

ons stad



Nr 20 1985

INTERNA



Im hauptstädtischen Gemeinderat und im Schöffenkollegium sind zwei Umbesetzungen zu verzeichnen.

Nachfolger von Schöffe Paul Beghin, der im vergangenen August demissionierte, wurde der 1941 geborene Abgeordnete und Rechtsanwalt Jean-Paul Rippinger (Bild oben), und im Gemeinderat rückte der 1945 geborene Privatbeamte Bill Krieps nach (Bild unten).



Am 21. Oktober 1985 verstarb nach längerer Krankheit Abbé Dr. mus. Jean-Pierre Schmit im Alter von 81 Jahren. Der geistliche Musikwissenschaftler, der über lange Jahre Kaplan und Leiter des Cäcilienvereins in der Luxemburger Kathedrale gewesen war und von 1951 bis 1956 in päpstlichen Diensten in Rom gestanden hatte, war von 1956 bis 1965 Direktor f.f. des hauptstädtischen Konservatoriums und wirkte noch bis zu seinem Tode als Präsident der „Commission de Surveillance“ dieser Musikschule. Abbé Schmit hat sich auch als Komponist von geistlicher und weltlicher Musik einen Namen gemacht. Der Familie des Verstorbenen entbieten wir unser herzlichstes Beileid.



Die 20.

Als die Einwohner der Hauptstadt im Juni 1979 die Nummer eins der frisch aus der Taufe gehobenen Zeitschrift *ONS STAD* in ihren Briefkästen entdeckten, mochte niemand so recht an das regelmäßige Erscheinen dieses neuen Luxemburger Presseprodukts glauben.

ONS STAD wurde von vielen ein ähnlich kurzlebiges Dasein prophezeit, wie es das Schicksal so mancher hierzulande neugegründeten Publikation ist. Das Projekt schien auf den ersten Blick zu ambitiös und zu teuer, und angezweifelt wurde auch das verlegerische und redaktionelle Durchhaltevermögen, das notwendig ist, eine solche Initiative über längere Zeit am Leben zu erhalten.

Inzwischen sind sechseinhalb Jahre vergangen, und die Zweifler sind still geworden: Nicht nur, daß die Zeitschrift während all dieser Zeit regelmäßig erschien, von Nummer zu Nummer wurde das redaktionelle Konzept verbessert und der freie Mitarbeiterstab erweitert.

Aus einer Publikation, die sich anfangs zum Großteil darauf beschränkte, die verschiedenen Dienste der Stadtverwaltung in Text und Bild vorzustellen, ist inzwischen ein ernstzunehmendes Zeitdokument geworden, das sich mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft dieser Stadt auseinandersetzt: Dossiers über die verschiedenen Stadtviertel, aktuelle Reportagen, Kultur, Soziales, Historisches und nicht zuletzt literarische Beiträge, all das ausgezeichnet illustriert und in einer ansprechenden grafischen Ausstattung, so wollen wir es auch weiterhin halten.

Aber zuerst einmal zu dieser Jubiläumsnummer: Wir sind der Ansicht, daß dieser kleine Geburtstag ein guter Anlaß ist, einmal das Thema „Schulen und Kinder dieser Stadt“ zu behandeln, und wir hoffen, daß unsere Leser Gefallen an diesem Dossier finden werden.



D'Stad Lëtzebuerg wënscht
all hiren Awunner a Frënn
e schéine Krëschttag an e glëcklecht Neit Joer

2

Das Primärschulwesen der Stadt Luxemburg

Über neue didaktische Methoden in den Primärklassen, Lehrerbildung, schulische Rahmenaktivitäten und vieles mehr berichtet Gilbert Sauber in seinem Beitrag.



5

La scolarité des enfants immigrés – un échec programmé?

Dans son reportage, Claudia Hartmann s'est penchée sur ce problème particulièrement grave dans certains quartiers de la Ville.



8

Die Komplementarklassen: Ein schulpolitisches Sorgenkind

Schulpolitiker und Pädagogen bemühen sich seit Jahren um flexible Strukturen und fließende Übergänge zwischen „complémentaire“ und „secondaire technique“, um diesen Schülern, zum Großteil Ausländerkindern, doch noch eine berufliche Qualifikation zu ermöglichen. Eine Reportage von René Clesse.

12

Mit Rotstift, Gehrock und Melone Erinnerungen eines alten Lehrers

„Sie stehen noch in meiner Erinnerung wie Denkmäler ihrer selbst, die markanten Lehrer- und Lehrerinnengestalten dieser abgetretenen Generation.“ Eine nostalgische Bestandsaufnahme von Jos. Schumacher.

16

Ma ville et son passé récent L'école de la rue Aldringen

par Jean Probst

I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

Informations sociales, administratives et d'intérêt général
Tips und Informationen zu Sozial- und Verwaltungsfragen
Informazioni di carattere sociale, amministrativo e d'interesse generale
Informações sociais, administrativas e de interesse em geral

17

Dem Georges séng Mamm

Eng Schoulgeschicht op Lëtzebuergeresch vum Josy Braun.

18

Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit Eine kleine Chronik des städtischen Schulwesens

von Nic. Bosseler

20

Auch Spielen will gelernt sein

Ein Ausflug in die Luxemburger Kindergärten mit Sabine Schuller.



22

L'animation à l'école

„L'horaire des élèves de l'enseignement primaire nous montre que si l'initiation au théâtre et à la musique devient partie intégrante des cours, la visite de cirques et la vision de films ponctuent l'année scolaire de bons moments passés ensemble.“ Henri Muller donne un aperçu de l'animation culturelle et sportive dans les écoles de la Ville.



24

Satire: Der erste Schultag der Familie Zimmer-Kummer

Über die Turbulenzen, die dieser schicksalhafte Tag unserer bestbekannten Familie beschert hat, berichtet Jacques Drescher in seiner Satire.

26

Les classes spéciales: L'aide aux enfants en difficulté

par René Gregorius

27

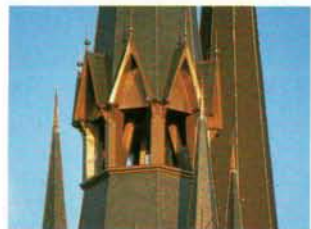
Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Evy Friedrich

28

Die Rekonstruktion des alten Kathedralturms

Die in Rekordzeit durchgeführten Reparaturarbeiten sind ein guter Anlaß, einmal über die bewegte Baugeschichte der Türme unseres Mariendoms zu berichten. Eine Dokumentation von Michel Schmitt.



30

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

31

La première saison du Théâtre des Capucins Le théâtre anglais à Luxembourg

par Ben Fayot

33

La Cinémathèque Municipale à le vent en poupe

Ons Stad
No 20
décembre
1985

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant 3 fois par an

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder,
Conny Scheel, Luc. Ewen,
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Layout: Dieter Wagner, Pépé Pax
Dessins: Pit Weyer, Patricia Lippert
Coordination: René Clesse
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses
de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

DAS PRIMÄRSCHULWESEN DER STADT LUXEMBURG



441 Lehrer, 54 Schulgebäude, 5.938 Schüler, davon 3.369 Ausländer (56,7%): So sehen die Statistiken des laufenden Schuljahrs 1985/86 im Primärschulwesen der Gemeinde Luxemburg aus. Um mit den modernen pädagogischen Anforderungen Schritt zu halten, werden seit einiger Zeit von den Verantwortlichen diverse größere und kleinere Reformen im Primärschulunterricht angestrebt, von denen etwa der neugestaltete Deutschunterricht auf der Unterstufe und die Einführung von Lehrerfortbildungskursen mittlerweile bereits Wirklichkeit geworden sind. Mehr über Lernmethoden und Lehrpläne, Schüler und Schulen, neue Bücher und Lernziele in dem folgenden Beitrag.





Der Primärschulunterricht in Luxemburg hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Abgesehen davon, daß z.B. seit fünfzehn Jahren gemischte Klassen die Regel und die pädagogischen Methoden ganz allgemein in Richtung antiautoritäre Erziehung übergeschwenkt sind, lassen sich auf den Lehrplänen manche größere oder kleinere Unterschiede zu früher feststellen. So ist etwa seit vergangenem Schuljahr ein neues Buch für den Deutschunterricht der Unterstufe obligatorisch im Gebrauch. Erlernten die Schulkinder das ABC in den Jahren zuvor noch mit dem „Bim“-Buch, so geben sich die neuen „Sim sala bim“-Bücher nicht nur farbenfreudiger und unterhaltsamer, sondern verbinden damit auch ein neues Konzept. Zunächst sollen die ABC-Schützen durch aktiveren Unterricht mehr Spaß am Lernen haben. Außerdem wurde das Lernprinzip vereinfacht: Im ersten Schuljahr lernen die Kinder in Blockbuchstaben schreiben. Durch diese Anpassung der Schreibschrift an die Druckschrift reduziert sich die Buchstabenqualität um die Hälfte, was den Kindern das Schreibenlernen erleichtert. Mit dem Erlernen einer Schreibschrift wird erst später begonnen, meist am Anfang des zweiten Schuljahrs.

Den neuen Lese- und Schreibfibel des ersten und zweiten Schuljahrs sind zudem noch ein methodisches Handbuch und ein Wörterbuch beigelegt, welche es den Lehrern erlauben, sich in die Fibel einzuarbeiten und deren Basismaterial zu erleichtern. Darüber hinaus werden in einer Broschüre des Erziehungsministeriums auch die Eltern dazu angeregt, ihren Kindern bei den ersten Gehversuchen auf dem schwierigen Lese- und Schreibterrain behilflich zu sein. Möglichkeiten dazu sind z.B.: gemeinsame Beschäftigung mit einer Lektüre, Anregung zum Umgang mit Bilderbüchern, Comics und Zeitschriften oder das Aufsuchen von Schriftsprache in der Umwelt (auf Schildern, Plakaten, Schaufenstern usw.).

Während Rechen- und Französischunterricht keine wesentlichen Änderungen erlebt haben, steht seit Anfang dieses Schuljahrs in allen Klassen jeweils eine halbe Stunde Lëtzebuergesch pro Woche auf dem Programm.

Anhand eines neuen Bilderwörterbuchs, das zu einem abgebildeten Gegenstand den entsprechenden Begriff auf luxemburgisch und in sechs weiteren Sprachen aufführt, ist es ausländischen Kindern möglich, einfache Wörter schnell kennenzulernen und besser zu behalten. Eine weitere Neuerung ist ebenfalls speziell auf die Ausländerkinder zugeschnitten: Ab kommendem Schuljahr können diese nämlich wählen, ob sie zwei Unterrichtsstunden pro Woche in ihrer Muttersprache besuchen oder am regulären Schulprogramm teilnehmen wollen.

Daneben sind für die Zukunft eventuell einige Fächer bzw. die Verschiebung von Schwerpunkten zu erwarten. So soll etwa mehr als bisher auf die naturkundlichen Fächer gepocht werden, Sport- und Heimatkundestunden sollen mehr zur Geltung kommen, und auch der Umgang mit dem Computer soll bereits Primärschülern nähergebracht werden. Um hier auf Landesebene einheitlich zu arbeiten, wird jedoch zunächst die Ausbildung des Lehrpersonals in dieser Hinsicht abgewartet.

Während die Primärschulen von Belair, Cents und Kirchberg zum größten Teil von Kindern der oberen Schichten besucht werden und den Pädagogen hier kaum größere Probleme im Weg stehen, sieht das Bild im Bahnhofsviertel oder im Stadtgrund verständlicherweise anders aus.

Abgesehen davon, daß sich die portugiesischen oder italienischen Kinder hier in Luxemburg erst mal in einem völlig neuen sozialen Umfeld zurechtfinden müssen, treffen natürlich besonders in der Schule größte Schwierigkeiten auf die neu Hinzugekommenen. Zu dieser Problematik verweisen wir auf den Beitrag von Claudia Hartmann in dieser ONS STAD-Nummer.

Das Schulgesetz aus dem Jahr 1912 „fesselte“ den Lehrer geradezu an den Ort seiner Berufsausübung: Er mußte in der Gemeinde wohnen, in welcher er Unterricht hielt und war direkt in die örtlichen Vereine „eingebunden“ – er bildete also, ebenso wie der Pfarrer, eine regelrechte Institution des örtlichen Lebens.





Heute ist dies freilich nicht mehr der Fall. Wer heute Lehrer werden will, muß zunächst einmal sein Abitur mit einer ordentlichen Durchschnittsnote bestehen und anschließend drei Jahre lang am Walferdinger „Institut Supérieur d'Etudes et de Recherches Pédagogiques“ (ISERP) studieren. Vor kurzem betrug die Studienzeit noch zwei Jahre. In diesem Frühjahr entstand nun einige Aufregung um die Angleichung des alten Schulmeisterdiploms, des BAP (Brevet d'Aptitude Pédagogique), an die Fähigkeitsbescheinigung der neuen Ausbildung, des CEP (Certificat d'Etudes Pédagogiques). Viele kritische Stimmen bemängelten außerdem das Numerus-clausus-System am Pädagogischen Institut, da auf diese Weise viele erzieherische Talente von vornherein keine Chance auf eine Aufnahme hätten und die Qualität des zukünftigen Lehrpersonals keineswegs gesichert sei.

Mit einer anderen Neuerung hat man inzwischen bereits positive Erfahrungen gemacht: Die seit 1983 institutionalisierte Weiterbildung des Lehrpersonals wird praxisorientiert durchgeführt und ist den Lehrern in der Tat eine wichtige Hilfe. Über 1.000.000 Franken werden jährlich in diese Fortbildungskurse investiert, die im In- und Ausland abgehalten werden (u.a. in Paris und in München, wo es speziell um Informatik geht).

Für die Gesundheit der Kinder sorgen regelmäßige medizinische Untersuchungen in der Schule. Die „Aktioun Schoumlëllech“ wird seit diesem Jahr regelmäßig befolgt.

Mit der Verkehrserziehung wird bereits in den Spielschulen begonnen. Das Norry-Malbuch „Opgepaßt“ in fünf Sprachen soll den Kindern auf spielerische Weise die wichtigsten Verkehrsregeln beibringen. Die Schülerlotsen sind darüber hinaus bereits zur Institution geworden: Seit zwanzig Jahren ereignete sich in von ihnen überwachten Verkehrssituationen noch kein einziger Unfall.

Was die Gemeinde Luxemburg anbelangt, so seien noch einige Pläne für die Zukunft genannt. Die Schulkomplexe in Gasperich und Bonneweg sollen vergrößert werden, und im Bahnhofsviertel soll ein neues Schulgebäude in der rue du Commerce errichtet werden. Auch eine Kantine ist im Bau dieses neu-



en Gebäudes mit eingeplant (für die vielen Heimkinder).

Anderen Schulen der Stadt sieht man hingegen noch die lange „Tradition“ an: viele lassen noch heute erkennen, daß man sie einst für getrennte Knaben- und Mädchenklassen konzipiert hatte.

Gilbert Sauber



LA SCOLARITE DES ENFANTS IMMIGRES UN ECHEC PROGRAMMÉ?



tions pour échapper à la „minorisation” de leurs enfants:

- l'envoi de ceux-ci aux écoles privées (notamment St. Sophie);
- le changement de domicile tacite - inscription résidentielle chez des membres de la famille dans d'autres quartiers.

Echec scolaire

Jetons un coup d'oeil sur la carrière scolaire des enfants immigrés.

Force est de constater que l'échec semble être programmé d'avance: ces enfants doivent assumer 4 langues dès le début de leur scolarité; l'alphabétisation se fait en allemand, langue totalement étrangère pour eux; la surcharge due aux cours extra-scolaires de langue maternelle n'arrange guère les choses; les désavantages socio-culturels s'y ajoutent (c'est le cas, bien sûr, aussi pour bon nombre d'enfants luxembourgeois).

Il est significatif que la majorité des enfants doivent redoubler le tout, pendant les trois premières années - là où l'allemand est effectivement la pierre d'achoppement.

Les Portugais et dans une moindre mesure les Italiens sont ceux qui doivent redoubler le plus: 24 élèves portugais, 12 Italiens contre 6 Luxembourgeois sur 100 élèves dans l'enseignement primaire³⁾.

Il va de soi que la présence des immigrés dans le complémentaire et dans la section „fin d'études” est de 64%, respectivement 67,8%⁴⁾ - ces deux filières constituent des culs-de-sac en matière scolaire et professionnelle; aucune formation n'est ouverte; les „diplômés” sont des ouvriers non-qualifiés ou de jeunes chômeurs à vie.

On n'est guère étonné par l'observation a contrario que les élèves immigrés se font rares au lycée: 11,2% d'étrangers - au niveau national, plus précisément 1% d'élèves portugais et 3,12% d'élèves italiens⁵⁾!

Etant donné que la moyenne des classes du primaire est actuellement de 15-16 élèves, l'argument d'effectifs de classes trop importants ne convainc guère.

Tendances historiques

L'immigration italienne - rotation élevée - n'a guère bouleversé l'école, alors que l'affluence des Portugais à partir des années '60 a eu un impact considérable sur la vie scolaire, vu que le regroupement familial est la règle dans leur cas²⁾.

Il en résultait, bien sûr, que les pourcentages d'enfants d'immigrés augmentaient constamment: si on comptait 35% d'élèves étrangers dans le primaire en 1976/77 à Luxembourg-Ville, on en a actuellement 56,3% - chiffre impressionnant qui semble toutefois accuser depuis peu une certaine stagnation sinon une minime régression - dues sans doute à l'adaptation démographique des immigrés.

Bien entendu, ces taux varient d'un quartier à l'autre - voici deux extrêmes: au Cents on ne compte que 8,9% d'étrangers (et de quelle nationalité?) contre 86% à la Gare - toujours dans le primaire.

Certaines tendances „migratoires” au sein de la population autochtone ne font qu'augmenter ces taux extrêmes; des parents luxembourgeois, inquiets de cette situation, ont trouvé deux solu-

Le lecteur est bien conscient de la forte présence des enfants migrants à l'école luxembourgeoise. Déjà au sein de la population globale, les étrangers représentent 42,6%. Il est bien connu que les taux de la Ville de Luxembourg sont plus élevés que les moyennes des autres communes en raison de la concentration des Portugais ici - à part quelques exceptions comme Larochette.

Autre fait connu: les migrants italiens sont moins visibles, soit qu'ils se soient bien intégrés, ou que les retours des familles italiennes soient plus importants que les arrivées.

Ceci fait que la présence des immigrés portugais et de leurs familles a considérablement changé la vie scolaire: en Ville, 56,3% des élèves du primaire et même 83,6% des élèves des classes spéciales sont des étrangers. Il va de soi que les „classes d'accueil” sont entièrement étrangères. Par contre au lycée, on ne trouve que 0,9% de Portugais et 2,8% d'Italiens (Canton de Luxembourg)¹⁾ parmi les élèves.

Essayons d'examiner quelques aspects de cette problématique sans vouloir prétendre à une étude systématique et exhaustive.

La scolarité des enfants immigrés

un échec programmé?

Mesures pédagogiques

Essayons de voir dans la suite, quelle est l'attitude des autorités communales et nationales face à une situation qui n'est satisfaisante ni pour les uns ni pour les autres.

Plusieurs approches seraient concevables.

– Une solution radicale consiste à effectuer l'*alphabétisation en langue maternelle* et à viser une intégration au fur et à mesure que les enfants ont été fixés dans leur propre langue. Ceci veut dire qu'au cours des trois premières années les enfants seraient partiellement séparés, tout en suivant certaines matières d'éveil ensemble, – voir à ce propos des écoles pilotes promues par l'UNESCO ou des programmes scolaires déjà assez répandus aux Pays-Bas.

– *L'intégration des cours de langue maternelle* dans l'horaire scolaire

officiel pourrait constituer une voie médiane. Une directive de la Commission Européenne datant de 1977, qui va dans ce sens, aurait dû être réalisée au plus tard en 1981! A part un débat à la chambre en février 1983 et une recommandation du Ministère de l'Education Nationale aux communes de prendre des mesures en faveur d'une telle intégration (2 heures par semaine), seules des expériences isolées ont été réalisées.

Sur l'initiative de quelques instituteurs une véritable intégration est expérimentée depuis plus de 2 ans. Dans ce cadre, on a choisi 2 matières (calcul, géographie. . .) qui après coordination des programmes entre les enseignants luxembourgeois et étrangers sont enseignées une fois par semaine en langue maternelle pour les différents groupes nationaux. Le modèle de Differdange, par exemple, n'enlève rien à l'horaire normal et s'est avéré très positif pour les enfants immigrés: moins de surcharge par les cours extra-scolaires et au moins

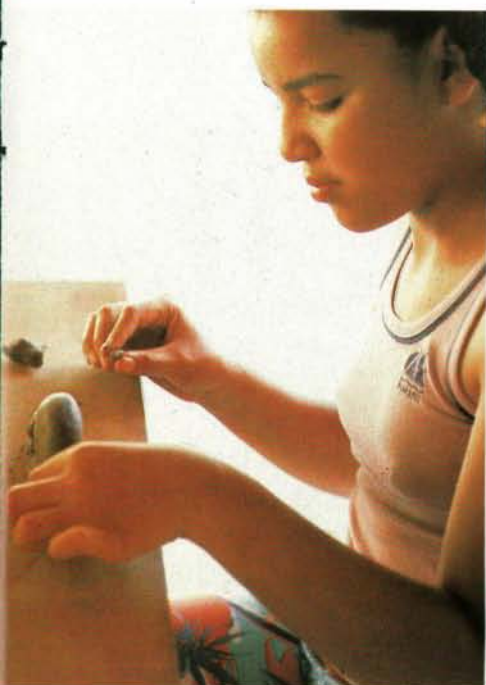
2 fois par semaine un cours où l'entrave de la langue véhiculaire étrangère disparaît⁶⁾.

– Un véritable *enseignement interculturel* (étendu éventuellement sur plus de 2 heures) représenterait une approche plus ambitieuse. En apportant également des connaissances du monde immigré aux enfants autochtones, on pourrait peut-être obtenir l'adhésion de ces parents luxembourgeois tentés par la „migration interne”.

– Nécessité immédiate: l'enseignement de l'allemand comme langue étrangère. Tout le monde est conscient de l'obstacle principal de l'école luxembourgeoise qu'est l'allemand dans l'optique des immigrés – non pas seulement son apprentissage „automatique” par les petits Luxembourgeois, mais aussi son emploi en tant que langue véhiculaire dans l'enseignement primaire.

Or, la pratique actuelle est toujours la suivante: les enfants portugais ayant fréquenté l'école maternelle ici





ainsi que ceux qui arrivent au moment de l'entrée à l'école primaire – donc avec les seules connaissances du portugais – sont traités de la même façon que leurs camarades luxembourgeois – l'échec devient la règle!

Les élèves arrivant plus tard – „Seiteneinsteiger” – entrent dans les „classes d'accueil” ou „classes francophones”, où ils devraient rester un an afin d'être intégrés par la suite. Or, ces intégrations se font souvent attendre et nombreux sont ceux qui restent dans les „filières francophones”. Le risque d'une telle situation ne me semble pas tellement être la possible ghettoïsation de ces enfants, mais plutôt le danger que d'une année à l'autre une classe francophone soit mutée en classe germanophone par manque d'élèves étrangers ou pour d'autres raisons.

Par ailleurs, il existe des „classes d'attente”, qui permettent aux cas difficiles de faire deux fois les premières années sans pour autant devoir subir l'effet négatif d'un redoublement redondant.

En Ville (Gare), une première „classe de transition” a été réalisée cette année. L'objectif d'une telle année supplémentaire entre la 2^e et la 3^e classe est de vouloir offrir un enseignement inten-

sif d'allemand; toutes les matières sont enseignées tout en servant de prétexte à l'exercice de l'allemand. Ces quelques expériences semblent produire de bons résultats, ce qui devrait inviter à une généralisation nationale.

On comptait jusqu'ici sur l'assimilation immédiate – suite d'une politique (ou d'une absence de politique) d'intégration tacite, qui n'a pas eu seulement des répercussions négatives sur l'ensemble de l'école, mais aussi sur l'individu étranger et autochtone: d'un côté la perte de l'identité d'origine et l'échec et de l'autre une incompréhension et un manque de respect devant la différence.

Claudia Hartmann

¹⁾ Ces chiffres sont tirés de: *Statistiques Scolaires 1985/86*, Ville de Luxembourg; *Courrier de l'Education Nationale* B5-84.

²⁾ Le „Contrat culturel”, signé avec le Portugal et la Yougoslavie en 1970, rendait possible le regroupement familial pour ces 2 pays non-membres de la CE; par une „Convention” avec l'Italie en 1957, les autorités luxembourgeoises admettaient 500 familles par an.

³⁾ J. LEVY, 1984, *Bildung und Migration in Luxemburg*, Luxembourg: SIRP. Ces chiffres couvrent l'étendue nationale, les autres taux ne concernent que la Ville de Luxembourg – sauf indication contraire.

⁴⁾ *Statistiques Scolaires 1985/86*, Ville de Luxembourg.

⁵⁾ *Courrier de l'Education Nationale* B4-84.

⁶⁾ Quelques bulletins d'information ont été tirés afin d'informer des intéressés; se renseigner auprès de Pierre Fussenig, Diferdange.

DIE KOMPLEMENTARKLASSEN: EIN SCHULPOLITISCHES SORGENKIND



Die Arbeitslosenstatistiken der letzten Jahre beweisen es: Von den Jugendlichen, die in allen EG-Staaten inklusive Luxemburg keinen Job finden, sind weitaus die meisten unqualifiziert. In anderen Worten: Wer heute ohne solide Grundausbildung, ohne ein handfestes Diplom auf Arbeitssuche geht, hat es noch viel schwerer auf dem Arbeitsmarkt als seine Altersgenossen, deren abgeschlossene Lehre oder fertiges Studium auch nicht mehr in allen Fällen ein Garant für eine offene Stelle ist.

Betroffen sind also vor allem jene Schüler, die nach dem 6. Schuljahr nicht ins Gymnasium oder in den „seconde technique“ überwechseln, sondern die oberen Klassen der Primärschule, den sogenannten Komplementarunterricht, besuchen. Schulpolitiker und Pädagogen bemühen sich seit Jahren um flexible Strukturen und fließende Übergänge zwischen „complémentaire“ und „seconde technique“, um diesen Schülern, zum Großteil Ausländerkindern, doch noch eine berufliche Qualifikation zu ermöglichen.

Insgesamt 5.938 Schüler besuchen im Schuljahr 1985/86 die verschiedenen Schultypen – Vorschule, Primär-, Komplementar- und Spezialklassen – der Gemeinde Luxemburg.

Die weitaus meisten dieser Schüler, 5.192 oder rund 88%, verteilen sich auf Kindergärten und auf die Primärklassen des 1. bis 6. Schuljahrs.

Aus diesen Zahlen geht klar hervor, daß nach dem 6. Schuljahr alljährlich eine Zäsur stattfindet, die für viele Kinder die Maßstäbe für ihren späteren Stellenwert in unserer Gesellschaft setzt.

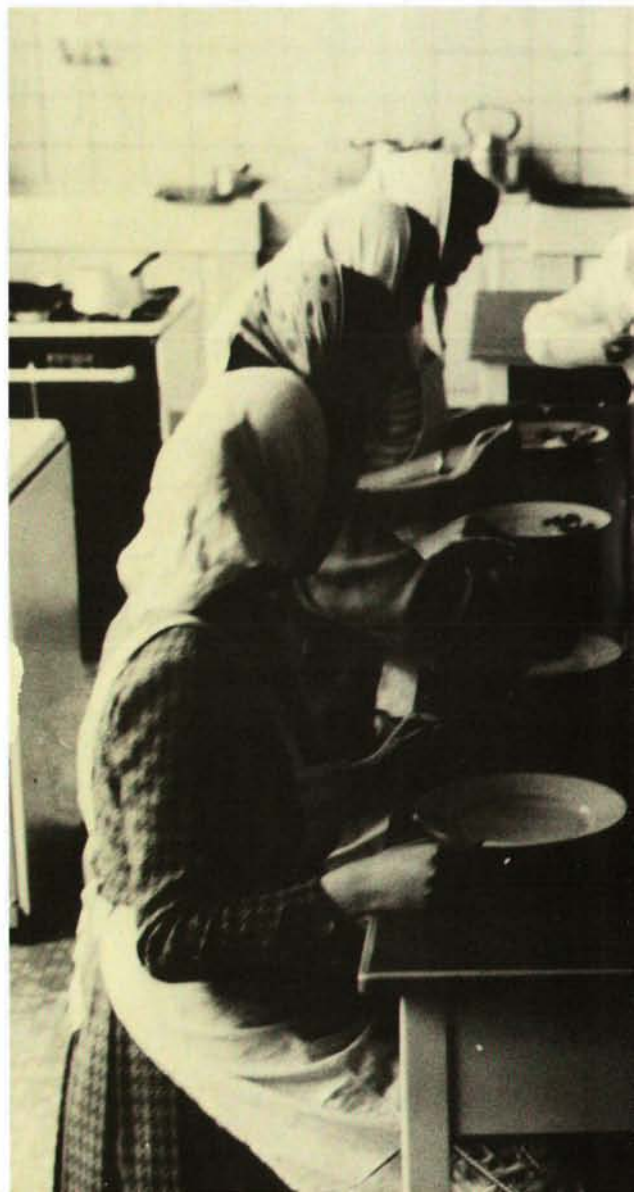
Nach dem 6. Schuljahr nämlich sind die Aufnahmeexamen für den höheren Unterricht in unseren Staatsschulen.

Die besten Schüler qualifizieren sich so auf Anhieb für eine „septième d'orientation“ in einem unserer Gymnasien, während die, die man im allgemeinen als „guter Durchschnitt“ bezeichnet, auf eine „septième secondaire technique“ in ein technisches Lyzeum überwechseln.

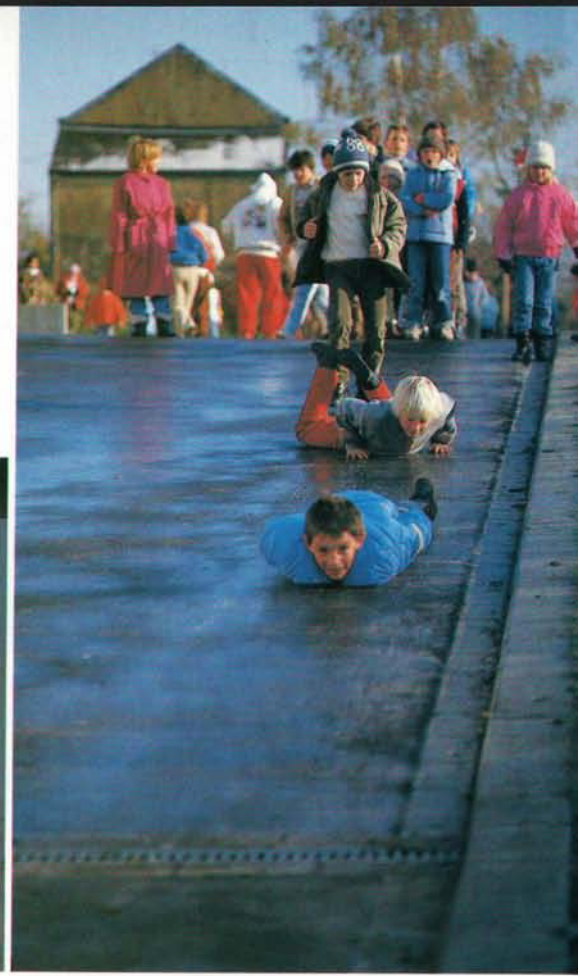
Der Delegierte des hauptstädtischen Lehrpersonals, selber Titular einer „9^e complémentaire“, Edy Kirsch, beschreibt diesen Bruch nach dem 6. Schuljahr folgendermaßen:

„Im Schnitt sind es in den letzten Jahren etwa 800 Schüler, die in unserer Hauptstadt ein 6. Schuljahr besuchen. Nach den Aufnahmeexamen für unsere beiden Lyzeumstypen verbleiben, grob geschätzt, etwa 20% der Schüler, das sind 160, im Komplementarunterricht. Das heißt aber noch lange nicht, daß

Nachdem 1892 die Schulpflicht bis zum 13. Lebensjahr festgesetzt worden war, wurde durch das dritte Schulgesetz von 1912 das siebte Schuljahr überall im Lande obligatorisch, desgleichen der Besuch der Fortbildungsschulen während zwei Wintersemestern. Es sollte noch bis 1956 dauern, bis die neunjährige Schulpflicht für Knaben rechtskräftig wurde. Ein Jahr später, 1957, galt das dann auch für die Mädchen.



Wanter an der Stad
 Op de Wээр as et glat.
 Wien nēt oppasst, dee schléit d'Rad.
 Wie kee gudden Uewen huët,
 Sëtzt op Äis, wann hie séch buëd.
 Guy Rewenig



diese Kinder nunmehr keine Möglichkeit mehr haben, ins „lycée technique“ überzuwechseln, im Gegenteil. Alle, denen wir nach eingehender Prüfung noch eine reelle Chance einräumen, können über eine sogenannte „7^e préparatoire“ ohne Aufnahmeexamen im folgenden Schuljahr trotzdem im technischen Lyzeum unterkommen: auf einer „8^e filière 2“.

Für Laien ein heilloses Durcheinander

Das neue Schulgesetz von 1979, das vor allem im technischen und Berufsunterricht ganz andere Strukturen geschaffen hat, ist in der täglichen Schulpraxis für viele Eltern und Erzieher oft ein Buch mit sieben Siegeln.

Die Frage: „Wie orientiere ich mein Kind nach dem 6. Schuljahr“ ist für viele alles andere als leicht zu beantworten. Wieviele Eltern, und vor allem Ausländerfamilien, mögen schon die Waffen gestreckt und verständnislos den Kopf geschüttelt haben angesichts des scheinbar heillosen Durcheinanders, das durch eine zwar konzeptuell gut durchdachte, aber äußerst komplizierte Restrukturierung der Unterrichtszweige auf Komplementar- und „secondaire technique“- Klassen entstanden ist.

Dabei ist das Anliegen der verantwortlichen Schulpolitiker beim Staat und in den Gemeinden äußerst einfach zu verstehen: Die Schule muß sich heute mehr denn je den Bedürfnissen der

Wirtschaft und des Arbeitsmarktes anpassen, wenn sie ein Maximum von gut ausgebildeten Schülern ruhigen Gewissens ins Leben entlassen will.

Und weil die Ansprüche des Arbeitsmarktes, nicht zuletzt durch das in Krisenzeiten existierende Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, heute im Vergleich zu früher viel höher sind, liegt es auf der Hand, daß Schüler mit Lernschwierigkeiten die wenigsten Chancen haben.

Der Komplementarunterricht, Sprungbrett oder Sackgasse?

Norbert Berens, beigeordneter Vorsteher der hauptstädtischen Schulkommission und verantwortlich für die Organisation der insgesamt 35 Komplementarklassen mit 461 Schülern auf dem Stadtgebiet – wenn man die „section de fin d'études“ und die frankophonen, d.h. die Klassen für Ausländerkinder hinzurechnet, werden es 64 Klassen mit 746 Schülern –, sieht das Ganze eher optimistisch: „Oft wird behauptet, der Komplementarunterricht führe in eine Sackgasse. Eben das stimmt nicht, und ich glaube eher, daß man diesen Schulzyklus als Sprungbrett betrachten sollte, um auf andere Schulen überzuwechseln.“



Tatsächlich bietet der Komplementarunterricht heute theoretisch jedem Schüler die Möglichkeit, sozusagen jederzeit den Sprung in den „secondaire technique“ zu wagen: So von der „7^e préparatoire“ auf eine „8^e filière 2“, oder entweder von „8^e“ oder „9^e complémentaire“ auf eine „9^e filière 3“ auf der allerdings die Berufsgruppen, in denen der Schüler noch eine Gesellenprüfung (CATP) ablegen kann, schon ziemlich begrenzt sind.

Doch den wenigsten Komplementarschülern gelingt der Wechsel ins „Lycée technique“, in der Praxis ist es eher die Regel, daß schwache Schüler vom technischen Lyzeum in die Komplementarklassen zurückgeschickt werden, meist nach den Weihnachtsferien.

Trotzdem wäre es allzu einseitig, den Komplementarunterricht als Sackgasse zu bezeichnen: Seitens des Lehrkörpers wird versucht, den Schülern dieser Klassen vor allem eine lebensnahe, praxisbezogene Ausbildung zu vermitteln, die es ihnen ermöglichen soll, ihren Platz in der Gesellschaft zu behaupten.

Zwischen Schule und Werkstatt

Im modernen Schulkomplex in der Dommeldinger Mongenast-Straße sind neben Kindergärten und Lehrschwimmbädern auch Werkstätten für Komplementarschüler untergebracht, wo die Heranwachsenden unter fachkundiger pädagogischer Betreuung eine praxisbezogene Einführung in verschiedene handwerkliche Fähigkeiten erhalten. Neben einer kompletten Schreinerwerkstatt funktioniert hier auch ein Atelier, in dem die verschiedensten Metallarbeiten durchgeführt werden können, des weiteren werden die Schüler in diversen Sparten des Kunsthandwerks unterrichtet. Daneben gibt es praktische Haushaltskurse, die weit über das hinausgehen, was man unter „Kochen a Bitzen“ versteht: die Schüler erhalten z.B. eine solide Einführung in die Lebensmittelhygiene und lernen die Zusammenstellung eines gesunden Speiseplans.

Innerhalb dieser Werkstätten gibt es keine Geschlechtertrennung: Jungen müssen genau so die Haushaltskurse besuchen wie Mädchen, und diese wieder-



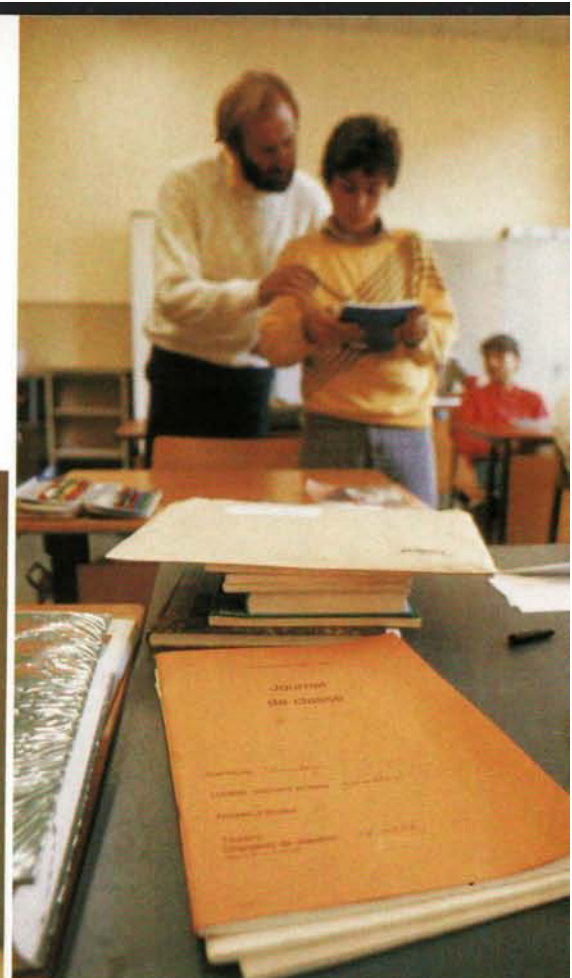
um erhalten dieselbe Ausbildung an der Werkbank wie ihre männlichen Altersgenossen: ein lobenswerter Schritt weg vom tradierten Rollenverhalten.

Sämtliche Komplementarschüler der Hauptstadt und solche aus Randgemeinden, die eine städtische Schule besuchen, haben je nach Klasse zwischen sechs und acht Stunden „Atelier“ pro Woche.

Solche Werkstätten, die sich an einem bewährten Schweizer Ausbildungsmodell orientieren, sind in Schulgebäuden in allen größeren Stadtvierteln installiert worden: so gibt es welche auf Limpertsberg, auf Belair, in Bonneweg und in Dommeldingen, und zusammen mit den für die Haushaltskurse zuständigen Lehrerinnen sind es insgesamt 32 speziell ausgebildete Lehrkräfte, die die Schüler hier praktisch unterrichten. Die laufenden Materialkosten dieser Werkstätten, die jährlich mit mehreren Millionen zu Buche schlagen, werden integral von der Gemeinde übernommen.

Auf der 9^e, der Abschlußklasse des Komplementarsunterrichts, werden für die Schüler alljährlich noch sogenannte „stages d'initiation à la vie professionnelle“ organisiert, wo die kurz vor dem Ende ihrer Schulpflicht stehenden Heranwachsenden die Möglichkeit erhalten, jeweils während drei Tagen in verschiedenen Handwerks- und Industriebetrieben zu arbeiten, um sich eine konkrete Vorstellung von ihrem möglichen späteren Arbeitsplatz zu machen.

Im vergangenen Schuljahr fanden, jeweils unter der Obhut des Lehr-



körpers, derartige Stages bei Glaser- und Malermeistern, bei Bäckern und Frisören, in Autoreparaturwerkstätten, bei Konstruktionsfirmen und nicht zuletzt in der Stadtgärtnerei im Reckenthal statt.

Orientierungshilfe und Weiterbildung

Sicher, nichts spricht dagegen, daß der Schüler nach abgeschlossener „9^e complémentaire“ auf eine „9^e filière 3“ ins technische Lyzeum überwechselt, wo er dann immer noch sein „Certificat d'Aptitude Technique et Professionnelle“ (CATP) in verschiedenen Handwerken, vor allem in der Bekleidungs-, Lebensmittel- und Baubranche, nachholen kann.

Dieses Lernziel ist aber für die meisten Komplementarschüler unerreichbar, und es gilt, in enger Zusammenarbeit zwischen Schule, Patronat und Unterrichtsministerium, diesen jungen Menschen andere berufliche Perspektiven zu eröffnen.

Eine erste Möglichkeit ist das durch Großherzoglichen Beschluß vom 28. Juni 1982 geschaffene „Certificat de Capacité Manuelle“ (CCM), eine Art ausschließlich praktisch orientierte Gesellenprüfung, die es Komplementarschülern erlaubt, doch noch ein Handwerk zu erlernen, während sie gleichzeitig in einem Betrieb arbeiten.

Für all jene Heranwachsenden, die sich nach der Schule und ohne berufliche Qualifikation vergebens um einen

Arbeitsplatz bemüht haben, funktionieren seit 1978 in Walferdingen sogenannte COIP-Kurse (Cours d'Orientation et d'Initiation Professionnelles), wo sie während eines Jahres eine praktische Weiterbildung in handwerklichen Fähigkeiten erhalten, was ihre Chance, doch noch einen Arbeitsplatz zu erhalten, zweifellos erhöht.

Daneben gibt es noch die vom Luxemburger Arbeitsministerium in Zusammenarbeit mit Unternehmen ins Leben gerufenen sogenannten Stage-Kontrakte, die es Jugendlichen ermöglichen sollen, über einen zeitlich begrenzten Arbeitskontrakt im Berufsleben Fuß zu fassen.

Seit Mai 1984 funktioniert hierzulande eine weitere Initiative, die „Action Locale pour Jeunes“ (ALJ), die in einer ersten Phase über verschiedene Gemeinden im Süden, Norden und Westen des Landes begrenzt wurde und über deren lokale Kontaktstellen 14- bis 18jährige Jugendliche Orientierungshilfe beim Einstieg ins Berufsleben finden können.

Der beigeordnete Regierungskommissar für Berufsausbildung, Norbert Jacobs, der dieses jeweils zur Hälfte von der EG-Kommission und vom nationalen Arbeitslosenfonds finanzierte Pilotprojekt koordiniert, möchte vor allem die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Instanzen – Patronat, Arbeitsamt und Schule – noch weiter vortreiben.

Spezial ausgebildete „Educatours-orienteurs“ halten bereits jetzt den direkten Kontakt zu jungen Ar-

beitslosen und stehen ihnen mit Rat und Tat beim Marsch durch den luxemburger Verwaltungsdschungel zur Seite.

Forderungen für die Zukunft

All das hat uns ein wenig von unserem Thema, den Komplementarklassen der Hauptstadt, weggeführt, aber es ist schier unmöglich, über diesen Unterrichtszweig zu schreiben, ohne die beruflichen Perspektiven der Schüler ins Auge zu fassen.

Zum Schluß sei aber noch darauf hingewiesen, daß der im Augenblick auf sieben Gebäude verteilte Komplementarunterricht unter teilweisen Raumnöten und organisationstechnischen Schwierigkeiten zu leiden hat.

Es wird zwar von den Lehrkräften allgemein begrüßt, daß die drei Komplementarklassen – die 7., 8. und 9. Schuljahre, in verschiedenen Gebäuden zentralisiert wurden, was den Ablauf des Unterrichts ungemein erleichtert, doch trotzdem dürfte sich der Bau eines neuen, zentral gelegenen Gebäudekomplexes in nächster Zukunft aufdrängen. Dies würde, darin sind sich die Schulkommission und der Lehrerdelegierte einig, auch einen reibungsloseren Ablauf der Atelierarbeiten gewährleisten und vor allem jenen Schülern zugute kommen, die heute noch von einem Stadtteil in den andern fahren müssen, um von der Schule in die Werkstatt zu gelangen.

René Clesse

MIT ROTSTIFT, GEHROCK UND MELONE

ERINNERUNGEN EINES ALTEN LEHRERS



Die Schüler von heute sind rein äußerlich kaum mehr mit den allermeisten ihrer Kameraden von früher zu vergleichen. Meine Erinnerungen spielen sich ab in einer Vorstadtschule. In meinen Alpträumen leben öfters Bilder auf aus den Jahren 1936 bis 1948, die Uneingeweihten unglaublich erscheinen mögen. Ich glaube, es muß doch berichtet werden, unter welch drückenden Verhältnissen die große Mehrheit des vorstädtischen Schulvölkchens die Last einer fordernden Schule tragen mußte. Nicht ohne anklagende Bitternis sei hier von diesen Umständen gesprochen. Joseph Funck hat in seinem Sozialroman: *Jim Steller. Kleines Schicksal* (1933) die Not dieser Jahre erstaunlich wahr festgehalten. Käthe Kollwitz hätte die Bilder dazu zeichnen müssen.

Die Kinder der Not drängten am Schultor, saßen in hellen, warmen, sauberen, schmucklosen Sälen, für viele ein Zufluchtsort sonstwo nicht erlebten Behagens. Noch sehe ich sie vor mir, die verhärmten, blassen, schmalen Gesichtchen, die großen hungrigen Augen, die trockenen Haarsträhnen der Dürftigkeit. Dürftig gekleidet, schlecht beschuht, sehr oft ohne schützende Mütze, von den verschiedensten Ungeziern geplagt, genossen sie die bescheidenen Wohltaten, welche ihnen die Schule gewährte: die tägliche Milchspende ersetzte nicht selten das fehlende Frühstück, Lebertran, reichlich gespendet, Zuteilung bei Schulbeginn eines Gutscheins für neue Schuhe, zweimal während des Schuljahrs ausgestellter Gutschein für Neubesohlung, reichliche Kleiderspenden durch das St.-Nikolauswerk der Schulen der Stadt, ein Paar Sonntagsschuhe zur ersten Kommunion linderten in etwa manche Not. Gegen Ende des Vormittagsunterrichts wurden manche Schüler früher entlassen. Mit dem Eßgeschirr stiegen sie hinauf zur Oberstadt in die Volksküche und brachten das Mittagessen heim für die ganze Familie. Erst viel später gestand Josy aus der Reiterkaserne mir, daß so manchmal unterwegs die schönste Mettwurst auf geheimnisvolle, aber genußspendende Weise verschwand.

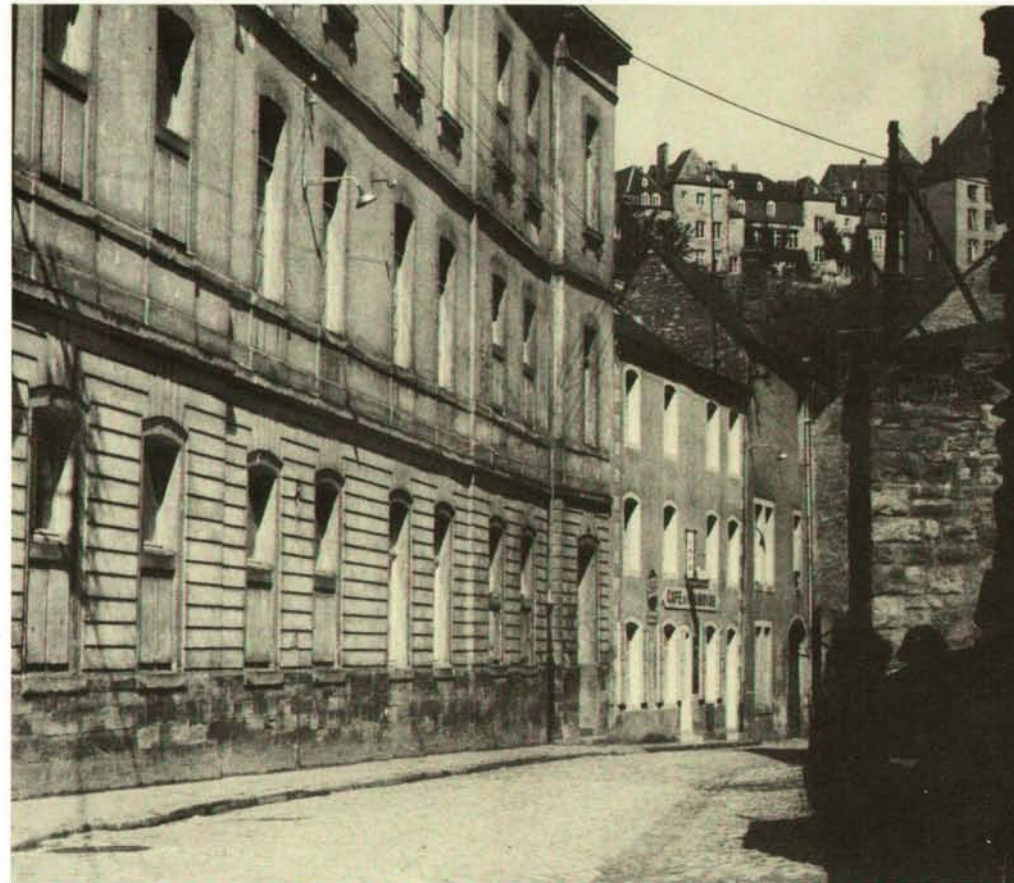
Und dann gab es die obligaten wöchentlichen Schulbrausen, eine wahre Wohltat. Der beaufsichtigende Lehrer durfte regelmäßig unbrauchbar gewordene Unterkleider durch neue erset-

Sie stehen noch in meiner Erinnerung wie Denkmäler ihrer selbst, die markanten Lehrer- und Lehrerinnengestalten dieser abgetretenen Generation.

zen. Der Schularztdienst hatte dafür gut vorgesehen. Von privater karitativer Hilfestellung so mancher Lehrperson soll hier nicht weiter berichtet werden. Auch wollen wir nicht reden über die lästige Läuse- und Flohplage, welchen die Lehrenden schmerzhaft ausgesetzt waren. Hier brachte das von den US-Heerbeständen reichlich zur Verfügung gestellte Insektenpulver eine an Wunder grenzende Abhilfe. Kommt da vor das Pult der kleine Charly und fordert: „Meng Mamm hätt och gär esou eng Këschtchen. Äisen Hond huet der och.“ Die kleinen grauen Blechdosen trugen die sinnige Aufschrift: *Insecticide Powder for Body Crawling Insects. Repeat application in one or two week intervals, depending on the abundance of lice.*

Welch einen prächtigen Anblick bietet die heutige Schuljugend in ihrer farbenfreudigen, bequemen Kleidung, wohlgenährt, von Gesundheit strotzend, picksauber. Eine ganz andere Welt. Sie erscheinen aufgeweckter, unbehinderter, all die Jungen und Mädels von heute, aber auch überspannter. Keine Altersschicht ist so wie sie der suggestiven Allgewalt mächtiger Miterzieher ausgesetzt. Die Fernsehprogramme übergießen sie mit einer allzu flüchtig gebotenen Überfülle von Wissen und Information aller Art, von aufpeitschendem, entnervendem Zeitvertreib.

Auch das äußere Erscheinungsbild des Lehrers hat sich grundlegend geändert. Dem Lehrer, der Lehrerin von früher sah man es an, daß sie der Schule verschrieben waren. Sie stehen noch in meiner Erinnerung wie Denkmäler ihrer selbst, die markanten Lehrer- und Lehrerinnengestalten dieser abgetretenen Generation. Noch sehe ich ihn, im Bewußtsein seiner Lehrwürde, den Schulberg hinunter zur Alten Schule schreiten, im langschößigen, schwarzen Gehrock, mit hohem, steifem Stehkragen und dem *chapeau melon*, der *Dunn*. Nun, so altmodisch war der würdige Herr doch gar nicht. Als dynamischer Leiter einer großen Lehrerorganisation kämpfte er für Fortschritt in Schule und Beruf. 1936 amtierten an den Schulen der Stadt 162 Lehrpersonen. Heute leben



Mir meditieren

De Frantz Clement wor an der Stad Schoulmeeschter an huet am Gronn Schoul gehal. Mir wëssen, dat hien een vun onse dichtege Publiziste gin ass an dat en zou Dachau schändlech ëmkoum. Hie wor owes gär a Gesellschaft, wou bis spët an d'Nuecht iwer Literatur a Politik diskutéiert gin ass. No esou enger Séance huet en et deen aaner Muergen nët méi gepackt. De Schlof ass en iwerkom. E konnt de Kënnercher nach soen: „Leet äre Käppchen op d'Bänk a sit ganz fäi roueg.“ Et koum wéi et komme musst. Den Här Inspekter klappt un d'Dir. Et wor esou roueg. Am Sall geet hien duuss bis bei d'Pult an tuppt den Här Lehrer, deen esou déif ronkt, viirsichteg op d'Schëller.

Dee kuckt grouss a verwonnert op. „Wat maacht dir dann do?“ freet den Här Inspekter. Den Här Clement sicht guer nët laang no enger Äntwert: Mir meditieren, Här Inspekter.“

von ihnen noch 8 Lehrer und 12 Lehrerinnen. Ich habe sie alle persönlich gekannt. Wir verdanken ihnen sehr viel. Als Junglehrer erlebten sie den Umbruch im schulischen Bereich nach dem ersten Weltkrieg. Sie taten den Schritt aus der alten Lernschule in den Bereich der kindernahen Arbeitsschule, ihnen waren die Methoden der Maria Montessori, John Dewey, Georg Kerschensteiner, Ovide Decroly und vielen anderen sehr wohl bekannt. Sie gründeten die *Art à l'Ecole*-Bewegung, sie schufen auch den Lehrergesangsverein. Ein Lehrer der Hauptstadt war es, welcher die *méthode active* im Französischunterricht zur Reife brachte und ihre allgemeine Einführung in die Schulen des Landes erreichte. Ein anderer bewirkte die grundlegende Erneuerung des Turn-

und Sportunterrichts. Die von ihm durchgeführten großen Turnfeste waren Höhepunkte im schulischen Alltag. Andere schrieben Kindertheatertexte, welche von Schülern der Stadt auch zur Aufführung gelangten. Ein anderer Lehrer leitete die ersten Kindersendungen bei Radio Luxemburg. In den Lehrerorganisationen standen hauptstädtische Lehrer an führender Stelle. Die Zeitschriften *Lehrerzeitung* und *Schulfreund*, Organe vom Lehrerverband und vom Verein katholischer Lehrer und Lehrerinnen zeugen von aufopfernder Berufsethik, von unermüdlichem Streben, den Schulbereich fortschrittlicher und besser zu gestalten.

Sie sind es gewesen, die die Gymnasialbildung für Lehrer forderten und unnachgiebig erkämpften. Weiterschau-

MIT ROTSTIFT, GEHROCK UND MELONE

ERINNERUNGEN EINES ALTEN LEHRERS

ende forderten für den künftigen Lehrer mehrere Semester an ausländischen Hochschulen, sie, die von der Oberprimärschule und der Normalschule kamen.

Die Lehrerschaft der Vorkriegszeit war manchen Zwängen unterworfen, welche wir heute nicht mehr kennen. Die wenigen offenen Stellen der Hauptstadt waren von einer langen Reihe von Bewerbern begehrt. Die Stadt bot damals einige materielle Vorteile. Streng eingehaltene Grundbedingung zur Anstellung war der Reiz des Fortbildungsbrevets, 2. Rang genannt. Über dreißig Kollegen und Kolleginnen waren Inhaber des Oberprimärbrevets, des 1. Ranges. Um in die engere Auswahl zu kommen, waren sehr gute Inspektionsnummern und eine größere Anzahl von Dienstjahren erforderlich.

Meine Kolleginnen wurden alle mit dem ehrenvollen Titel „Joffer“ angerechnet. Sie waren dem Zölibat verschrieben, ein Umstand, der sie in die monastisch anmutenden Bereiche der Vollkommenheit erhob.

Grundsätzlich gab es nur Klassen mit zwei Schuljahren. Nur die Obergrade der Oberstadt wiesen Klassen mit getrenntem 5. und 6. Schuljahr auf. Knaben und Mädchen wurden getrennt unterrichtet. Der Schulbau wies eigene Eingänge für Knaben und Mädchen auf. Die modernste Schule von damals, die Belair-Schule, ist heute noch geziert mit über den Eingangstoren prangenden Bronzebeschriftungen: *Garçons* und *Filles*. Fast alle Schulhöfe waren mit hohen Mauern abgetrennt – der Schuljargon nannte die „die Geschlechtsmauern“. Diese verschwanden erst, als gewichtige Reinigungsmaschinen die Pflege der Schulhöfe übernahmen.

Der Lehrer wurde gezwungen, seine Klasse zu wechseln, was nach einem knifflig ausgeheckten *Règlement d'avancement* geschah. Die Lehrer der Altstadt hatten um die Jahrhundertwende tatsächlich der Stadtverwaltung ein System der Beförderung abgerungen, welches es in sich hatte. Bei jeder Beförderung, Steigen genannt, wurde das Gehalt um 50 blanke Goldfüchsen erhöht. Es lag also nahe, viele Beförde-

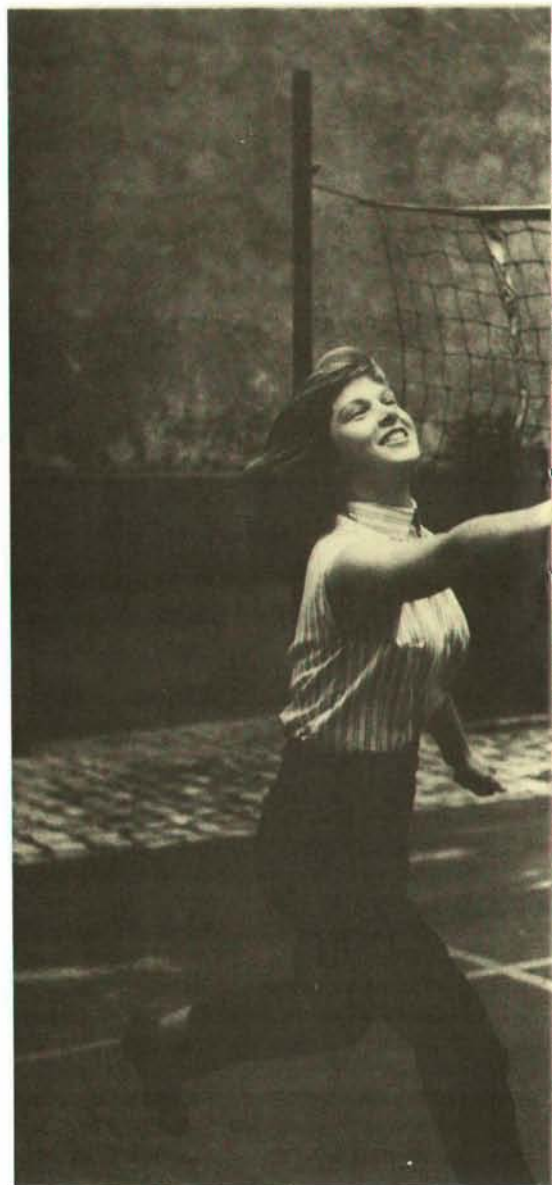
rungsstufen vorzusehen. Das tat man mit sehr viel Geschick und merklichem Erfolg. Die Schulen der Stadt wurden eingeteilt in zwei Gruppen, A und B. A waren die Schulen der Oberstadt und B stand deutlich abwertend für Vorstadt-schulen.

Dieser Form der Gehaltserhöhungen wurde ein Ende gesetzt durch die allgemeine Lehrergehälterreform von 1919. Erstaunlich mutet uns heute der Umstand an, daß man bis vor nicht allzu langer Zeit an diesem System festhielt. Die Betroffenen wollten es selbst so. Auf den vielfältigen Wechsel in ihrer Laufbahn hatten sie keinen persönlichen Einfluß. 1947 kämpfte eine Gruppe jüngerer Kollegen gegen den Unsinn dieses Systems und schlug eine grundlegende Reform vor, nämlich freie Wahl der Schulklasse durch die Lehrer.

Dieser Vorschlag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Mit großer Befriedigung empfinden es die Reformer von damals, daß ihr Vorschlag heute zur Durchführung gekommen ist.

Die Schülerzahl der Klassen fiel selten unter 30 und erreichte vielfach die höchstzulässige Zahl 60. Sehr belastend war die streng verpflichtende Bestimmung, wöchentlich vier Niederschriften, vorher genau verbessert, in das sogenannte Reinschreiftagebuch eintragen zu lassen. Pralle Schulmappen, vollgepfropfte Tragkörbe mit mächtigen Heftstößen wurden am Schluß des Schultages nach Hause geschleppt, wo dann zu später Abendzeit die abgerackerten Schulleute mit scharfgespitztem rotem Stift ihre Korrekturen vornahmen, jedes Fehlerchen aufstöberten und sich das Soll und Haben schulischen Erfolges oder Mißerfolgs unerbittlich vor Augen führten. Fein säuberlich geschichtet, gut verbessert, zierten dann die Heftstöße anderntags um acht Uhr das Bücherbord des Schulpultes; Hefte aller Art, rote, blaue, grüne und gelbe, Hefte für Französisch, Deutsch, Rechnen und Prüfungen.

Der zweimal im Jahr stattfindende Besuch des Schulinspektors gab Gelegenheit, diese Hefte scharf unter die Lupe zu nehmen. Die vorgeschriebene Pflichtzahl wurde genau nachgerechnet. Ein übersehenes Fehlerchen war Anlaß genug, den Korrektor zu künftiger vollkommenerer Ausübung seiner Korrekturpflicht zu veranlassen.



Dann die langen, oft unsinnigen Schulwege. Kam es doch vor, daß zwei Kollegen, der eine in Merl wohnend, der andere in Neudorf beheimatet, sich unterwegs auf ihrem täglichen Schulweg begegneten. Der Merler hetzte zur Neudorfer Schule, der Neudorfer aber eilte nach Merl. Damals gewährte die Stadtverwaltung keine verbilligten Abonnemente zur Tram- oder Busbenutzung. Einen Wagen hatte der Lehrer von damals nicht, aber immerhin reichte es zu einem Fahrrad.

Vergleicht man den Arbeitsplatz von früher mit heute, so fällt ins Auge, wie die Schulwelt sich während der letzten 50 Jahre geändert hat. Der schmucklose Schulsaal mit seinen obligatorisch grüngetünchten Wänden, mit dem nach Bodenöl riechenden Holzboden verfügte nicht über fließendes Wasser. Das auf erhöhter Estrade stehende Pult mit geneigter Schreibfläche hat bequemen Schreibtischen Platz gemacht. Die Kippschulbänke mit ihrer starren, unveränderlichen Aufstellung sind ersetzt worden durch leicht zu bewegende Tische und Einzelstühle. Dies ermöglicht schnelle Umgruppierungen, die



„Lärmend war auch die Straßenbahn, die damals durch die Aldringerstraße und somit am Schulgebäude vorbeifuhr. Beinahe jede Woche entgleiste sie in der stark ansteigenden, in die Großstraße einmündenden Kurve.

Der Platz „um Piquet“ war noch unbebaut. Der Geruch sengender Hufe beim Beschlagen der Pferde vor der Schmiede Kass in der Beckstraße drang oft bis in die Schulsäle hinein.

Ein Milchhändler aus Merl konnte sein Eselsgespann jeden Morgen am „Piquet“, dem Schulgebäude gegenüber, bequem abstellen. Die I-A-Rufe des Esels machten den Schulkindern selbstverständlich viel Spaß.

Den größten Spaß verursachte jedoch die über den Königsring fahrende Kleinbahn „Charly“ (Luxemburg-Echternach), besonders im Herbst, wenn die Blätter der Bäume die Schienen glitschig machten, und der „Charly“ dann und wann mehrere Anläufe nehmen mußte, um die leichte Steigung am Königsring zu meistern und die Kurve in die Arsenalstraße zu bewältigen.

In den Schulsälen gab es damals noch Gasbeleuchtung. In den Monaten, in denen die Sonne nur einen kurzen Tagbogen zurücklegt, betrat der Pförtner, Herr Jean Schmit, regelmäßig nachmittags bei Beginn der Dämmerung die Schulsäle, um die Lampen anzuzünden, eine Begebenheit, die den Schulkindern eine willkommene Ablenkung bot.“

(Aus: Erinnerungen aus der Schulzeit 1919-1925, von Franz Schwab)

den Erfordernissen der mannigfaltig verschiedenen Unterrichts- und Arbeitssituationen gerecht werden können. Manche Schulen wiesen noch im fernen Hinterhof sich befindliche primitivste Toiletten auf.

Telephone kamen erst vor etwa 10 Jahren ins Lehrerzimmer. Schülerbüchereien gab es nicht in den einzelnen Gebäuden. Allein eine ferne Zentralbibliothek stand zur Verfügung. Heute hat fast jede Schule eine eigene Kinderbücherei. Jeder Klassensaal verfügt über eine Nachschlag-Handbücherei. Die didaktischen Hilfsmittel verrieten asketische Genügsamkeit. Heute sind Lehrmittel reichlich vorhanden. Kurzum, das Arbeitsklima ist in allen Bereichen schüler- und lehrerfreundlicher geworden.

Nach außen bieten sie keinen verwandten Anblick, die Lehrer von früher und ihre pädagogischen Nachfolger unserer Zeit.

Wohl zierte den im feierlichen Gehrock daherschreitenden Schulmann von damals ein bescheidener Kinnbart, doch könnte er heute damit keinen Staat machen im Vergleich mit den vertrauenseinflößenden Nikolaus- und Weihnachtsbärten meiner jungen Kollegen in ihrem so praktischen und legeren Bluejeans- oder Cordlook.

Doch innerlich sind sie sich sehr verwandt, die Lehrergenerationen, in ihrem pädagogischen Auftrag und in ihrer verantwortungsbewußten, erzieherischen Mission.

Jos. Schumacher



Ma ville et son passé récent

L'école de la rue Aldringen

En mai 1974 fut démolie le bâtiment de l'ancienne école primaire de la rue Aldringen („d'Aldringerschoul"), face à l'Hôtel des Postes, pour faire place au centre administratif Emile Hamilius et à la gare d'autobus adjacente.

Cette école, longtemps appelée „d'neit Schoulgebei" pour la distinguer de l'école de la Congrégation, avait été construite en 1882-84 d'après les plans de l'architecte de la Ville de l'époque, Antoine Luja. L'édifice reflétait les conceptions qu'on avait alors de l'hygiène scolaire, notamment entrées, cours et blocs séparés pour les deux sexes, ce qui explique la disposition symétrique du bâtiment dont les étages étaient accessibles par deux escaliers distincts. Une surface vitrée importante devait permettre une aération et un éclairage optimaux, d'où enfilades de fenêtres. N'oublions pas l'importance de la lumière du jour à une époque où l'éclairage se faisait encore au gaz! Les salles de classe, au nombre de dix-huit, avaient des plafonds élevés pour assurer une bonne circulation de l'air. Chaque salle était en outre dotée de son propre petit vestiaire. Au sous-sol on avait aménagé une salle de gymnastique toutefois peu appropriée puisque des piliers l'encombraient, dans les mansardes, une salle de dessin. L'Harmonie municipale disposait pour ses répétitions d'un local dans

la cave. L'immeuble, déjà impressionnant par ses dimensions et son volume, avait des allures de caserne avec son haut mur bordant les cours du côté de la rue Aldringen et formant un véritable enclos. En 1927, ce mur fut remplacé par une grille.

L'école de la rue Aldringen pouvait se prévaloir d'une vocation extrascolaire remarquable. Ainsi, du 30 août au 28 septembre 1914, elle servait de quartier général de l'état-major de l'armée allemande qui y dirigeait les opéra-

tions de la bataille de la Marne. Au lendemain de la Seconde Guerre mondiale, une aile de l'immeuble hébergeait le centre d'accueil pour les rapatriés.

De nos jours, seuls deux arbres sauvés miraculeusement et survivant tant bien que mal à côté de l'entrée du parking souterrain, témoignent encore de l'îlot de verdure que fut, en plein centre de la ville, la cour méridionale de l'„Aldringerschoul".

Jean Probst





Dem Georges séng Mamm

Wann der haut iwwer de Parvis vun der Kathedral gitt, da géing et iech am Dram nët afalen, datt do virun e puer Jorzéngten e Schoulhaff war; den Haff vum ale Kolléisch. E loug e puer Meter méi déif; énnert dem moderne Parvis vun haut as muenches begruewe gin; schéines a manner schéines.

Méng Geschicht as aus där Zäit. 'T as d'Geschicht vun engem Klassekomrod; vum Georges, odder och vläicht déi vu sénger Mamm, huet dat, wéi der wëllt.

Ech ka mech un deen Dag, haut no gutt drësseg Jor, nach erënneren. 'T war dee leschte Schouldag virun der grousser Vakanz, mer haten d'Zensur scho kritt, 't gouf näischt méi ëmgerappt an der Klass. De Proffe louch och näischt méi un eis, an d'Paus war vill méi laang wéi soss. Eisen Däitschproff huet jhust nach aus engem lëtzebuergeschen Theaterstéck virgelies, dat hie geschriwwen hat, ech weess et nach genee.

Mer stoungen an der Paus op engem Koup. Mer hu vun der Vakanz geschwat, vun deenen, déi sëtze blouwen, vun den Noexamen, jee, wéi hätt et anescht kënne sin.

Uewe beim Glänner, wou et eran an d'Kathedral gong, stoung eng kleng, rabbeldir Fra an huet erof an den Haff gekuckt. Se hat e groë Mantel un, dee vill ze weit a vill ze laang war, an hir Hänn hat se op d'stenge Glänner gestäipt. Se huet „Jhijhi“ geruff. Mä 't huet keen op deen Numm héiren, hir Stëmm war och där haartster keng a gong am Autosverkéier an an deem ganze freed-

gen Troublement vun der Paus ënner. „Jhijhi“; kee wousst, datt et dem Georges séng Mamm war.

De Georges war den éischten aus eiser Klass; vu Septima un. De Kolléisch war e Kannerspill fir hien an 't war kloër, datt en no der Première géing op d'Uni gon. E war sou gescheit, datt een e gefaart huet. 'T waren nach eng véier, fënnf aner Georges'en am Kolléisch, mä wa vum Georges rieds gong, da war et ëmmer vun him.

Hien hat d'Léisunge vun alle Mathesaufgaben färdig op Ziedelen an engem décken Dossier; deemols hun d'Bicher nach nët sou séier schanhéiert. En hat och eng onheemlech Sammlung vun Aufsätz; heinsdo alt eng hallef Dosen iwwer een Thema. 'T huet een hien nëmme brauchen ze froën – an ze bezuelen, well fir näischt huet en näischt gemaach.

Vun Tertia un huet hie mat eis Theater geprouft; mir waren eng gutt Equipe, an elo wollten se d'Equipe seguer opléisen, well de Georges jo op d'Uni géing.

D'Fra stoung nach ëmmer uewe beim Glänner. Zwëschen de kleng Sailer erduurch huet een hir goureg Been erbléckst. An du hun ech an uecht geholl, datt de Georges, deen natierlech d'grousst Wuert gefouert guet, hannert deen décke Käschtebam geréckelt as.

„Jhijhi!“

Déi Kéier war et nët z'iwwerhéieren, an 't as du och deenen aneren opgefall, datt et fir de Georges war. „Jhijhi“, mir hun ugefaangen ze laachen an hie gefrot, op dat séng Groussmamm wir.

Wat mer nët woussten: Se waren doheem aarm wéi eng Kiirchemaus, säi Papp war dout an séng Mamm as botze gaang fir dem Georges d'Schoul ze bezuelen.

An de Georges wousst ganz sécher, firwat séng Mamm deen onméigleche Mantel unhat, bei där Hëtzt.

Well se bei den Direkter geruff gi war, a well deen hir eng Bourse an d'Hand gedréckt huet, fir datt hire Georges konnt weidergon.

De Georges huet op eemol de Fuedem verluer. Séng Mamm huet en nët méi geruff. Mä se stoung nach do. E muss hir Aan duurch de Käschtebam am Réck gespuert hun. S' as nët gewach. Du huet et geschellt.

Mir sin erop an d'Klass gaangen. D'Première loug zur Péitruss-Säit, an ech konnt mer nët verquessen, fir bei d'Fenster luussen ze gon. De Georges souz op sénger Plaz an huet sech nët gemuckst.

Séng Mamm stoung nach ëmmer do; wéi ugewuess. Se huet an den eidlen Haff gekuckt, mä ech mengen, se huet guer näischt ronderëm sech gesinn.

An du huet s'aus der Täsch eng Enveloppe erausgeholl an se ganz lues a kleng Schnéppelen zerrappt. E puer Schnéppelen sin erof an den Haff gedantz . . .

Wat spéider mam Georges gin as? O 't geet him gutt; ganz gutt seguer! 'T si Leit, déi schwammen ëmmer uewendrop. Wéi e Stopp! Mä frot méch léiwer weider näischt!

Josy Braun



VON DEN ANFÄNGEN BIS IN DIE NACHKRIEGSZEIT

Eine kleine Chronik des städtischen Schulwesens

Das Konzil von Trient (1545-1563) hatte der Kirche das Sagen und mithin auch die Verantwortung im Schulwesen aufgebürdet. Durch das Gesetz vom 9. Vendémiaire des Jahres IV (1. Oktober 1795) schufen die Franzosen unsere politischen Gemeinden und legten nun die Verantwortung auf deren Schultern. Sie modelten die alten Pfarrschulen in öffentliche Gemeindegemeinschaften um.

Die Altstadt, von den Festungsmauern eingeeignet, litt an großer Raumnot; wo die Armenschule untergebracht war, besaß sie das einzige Schulhaus.

1810: Der Bürgermeister erläßt einen Aufruf an die Eltern der armen und ärmsten Familien, ihre Kinder doch für die Gratisschule einschreiben zu lassen.

1820: Am 19. April 1820 faßte der Stadtrat den Plan zur Gründung einer Schule für Schulentlassene von 15 Jahren, ja überhaupt für jedermann, ganz gleich welchen Alters, um sie im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterweisen.

1822: Der Generalvikar Hochwürden H. Van der Noot überreicht der Oberbehörde eine Abschrift des batavischen Schulreglementes. Die *Jury d'Instruction* und die *Commission Municipale* erarbeiten nun das erste „Organische Schulreglement“ vom 2. April 1822.

1828: Der Stadtrat ernennt Fräulein Maria Bauer, die erste Kindergärtnerin, um eine Kinderbewahrschule in Pfaffenthal für die Kinder unter 8 Jahren zu eröffnen.

1830: Beginn der Belgischen Revolution. Am 13. Juli schenkt König-Großherzog Wilhelm I. der Stadt das baufällige Hl.-Geistkloster zu Schulzwecken.

1833: Der Stadtrat eröffnet die erste Handarbeitsschule für arme Mädchen in

dem gemieteten Hause Majerus in der Juffergasse, dem Nachbarhause der Armenschule.

1843: Ein Meilenstein im Unterrichtswesen: Das erste Schulgesetz wird am 26. Juli 1843 veröffentlicht. Es sieht aber weder eine obligatorische Schulpflicht noch Lehrergehälter vor; wohl aber die Schaffung einer Lehrernormalschule mit 3 Jahrgängen. Im Artikel 13 verpflichtet es die Gemeinden, wenigstens eine permanente Schule zu eröffnen.

1848: Die Gesamtbevölkerung der Ober- und der Unterstädte beläuft sich auf 12.512 Seelen mit 1.836 Schulkindern, die von 9 Lehrern und 9 Lehrerinnen unterrichtet werden.

1860: Die erste „Höhere Schule“ (Oberprimärschule) für Knaben über 12 Jahre, mit 2 Klassen, wird über der gedeckten Passage zwischen dem Wilhelmsplatz und der Pastorgasse eröffnet. Es melden sich gleich 75 Schüler.

Die Schwestern von Sankt Sophie in der Juffergasse eröffnen im Jahre 1862 eine gleiche Schule für Mädchen.

1881: Am 20. April 1881 wird das zweite Schulgesetz veröffentlicht. In Artikel 5 schreibt es die obligatorische Schulpflicht für alle Kinder von 6 bis 12 Jahren vor. Der Artikel 105 sieht zum erstenmal Kinderbewahr-, Abend- und Erwachsenenschulen vor und im Artikel 1 als obligatorische Fächer Gesang und für die Mädchenschulen Handarbeiten. Was das Turnen anbetrifft, heißt es: „Der Primärunterricht kann das Turnen umfassen.“

1883: Die so unbedingt notwendige zweite Stadtschule, die Aldringenschule, ist bezugsfertig. Es ist ein schöner, imposanter Bau mit 18 Sälen, auf zwei Stockwerken verteilt, in den Mansarden die Pförtnerwohnung und im Untergeschoß schon ein großer Turnsaal und eine Zentralheizung.

1892: Am 22. Juli setzt der Stadtrat das schulpflichtige Alter für Knaben auf das 13.

Lebensjahr fest. Für die Mädchen erfolgt dies erst durch das Schulgesetz von 1912.

1900: Auf dem Büchermarkt liegt das Buch „Das Jahrhundert des Kindes“, von der schwedischen Pädagogin Ellen Key, auf. Es machte Furore. Dem rückständigsten Politiker wurde bewußt gemacht, daß die Zukunft eines Landes in seinen Schulen liegt.

1905: Eine Schulkantine für arme und schwächliche Kinder wird eingerichtet.

1906: Die Bevölkerung der Oberstadt mit den Unterstädten ist auf 21.112 Seelen angewachsen und zählt 2.171 Schüler, die auf 54 Klassen verteilt sind. Die Zahl der Spielschulen hat sich auf 9 erhöht.

1908: Eine Waldschule wird im Baumbusch eingerichtet.

1910: Der Stadtrat richtet eine Spezialklasse für zurückgebliebene Knaben von 12 Jahren ein, die die 6. Klasse nicht erreicht haben.

1912: Das dritte Schulgesetz vom 10. August tritt in Kraft. Das 7. Schuljahr wird für das ganze Land obligatorisch; desgleichen der Besuch der Fortbildungsschulen während zwei Wintersemestern. Turnen und Gesang sind als obligatorische Fächer eingetragen.

1917: In den Stadtschulen werden einheitliche Handbücher eingeführt. Die erste Schulbibliothek für die Schüler der Ober- und Unterstädte wird im Cercle-Gebäude eingerichtet.

1920: Am 16. März werden in die Stadt eingemeindet: die große Gemeinde Hollerich mit Bonneweg, Merl, Belair, Cessingen und Gasperich; die Gemeinde Hamm mit Pulvermühl, Schleifmühl und Cents; die Gemeinde Rollingergrund mit Siebenbrunnen, Rothenberg und einem Teil von Limpertsberg. Am 30. Juni folgt dann die große Gemeinde Eich mit Dommeldingen, Neudorf, Kirchberg, Park Mansfeld, Siechengrund, Weimerskirch, Crispinusberg, Papierberg, Mühlenbach, Beggen und einem Teil vom Limpertsberg. Groß-Luxem-

burg war nun geschaffen.

1924: Die erste städtische Ferienkolonie fährt ans Meer.

1930: Alle an einzelnen Schulen bestehenden Schülerbibliotheken werden abgeschafft und in der Zentralbibliothek vereinigt.

Die Stadtverwaltung führt das orthopädische Turnen ein. Am 4. Juli beschließt der Stadtrat das obligatorische 8. Schuljahr für Knaben und Mädchen.

1940/44: Am 10. Mai 1940 bricht die Kriegsfurie über das Land herein. Alle Schulgebäude der Stadt sind im Monat Mai mit deutschen Truppen belegt. Die größten und schönsten Gebäude wie Belair, Limpertsberg, Straßburgerstraße und Neipergstraße bleiben die vier langen Jahre von der Wehrmacht und den Parteiformationen besetzt. Die Schuljugend wird auf andere Gebäude verteilt oder in Privathäusern, Klubsälen und Restaurants untergebracht. Vom 10. Oktober 1940 bis zum 10. September 1944, dem Tage der Befreiung, erläßt der Gauleiter unzählige Verordnungen, was das Schulwesen anbetrifft. Die französische Sprache wird verboten; alle luxemburgischen Handbücher werden durch deutsche ersetzt, die vollgestopft von nazistischem Ideengut sind. Aus den Schulbibliotheken müssen alle Bücher in französischer Sprache und solche jüdischer und antifaschistischer Schriftsteller verschwinden. Das Kruzifix, die Heiligenbilder und die Bildnisse der Herrscherfamilie müssen das Feld räumen, um den Konterfeis von Hitler und seinen Trabanten Platz zu machen. Den jüdischen Kindern wird der Schulbesuch gleich streng untersagt. Die Schulkommission, die Unterrichtskommission und das Unterrichtsministerium werden abgeschafft. Die Klassen werden zum Sammeln von Blüten, Früchten, Lumpen, Altpapier, Altmetall usw. mißbraucht; das Bildungsniveau sinkt immer tiefer. Das gesinnungsmäßig unzuverlässige Lehrper-



Die alte Eicher Mädchen-Primärschule

sonal wird ins Reich verpflichtet, andere fallen der Deportation zum Opfer, ein Teil macht die Bekanntschaft mit der Hölle der Konzentrationslager. Den Kriegsschaden an der damaligen Schuljugend, was Wissen und Sprachkenntnisse anbelangt, kann niemand wieder gutmachen.

1945: Die Schule von Bonneweg-Süd ist bei einem alliierten Fliegerangriff auf den Zentralbahnhof durch eine Bombe teilweise zerstört worden, desgleichen die Kongregationsschule noch im Monat Dezember 1944 durch den Einschlag einer Granate. Jenseits des Westwalles geht der erbitterte Kampf weiter bis zur Kapitulation der Wehrmacht am 9. Mai 1945. Nun sind fast alle Schulen von alliierten Truppen, die hier in der Etappe liegen, voll belegt und werden erst am 1. Juni wieder freigegeben. Aus dem „Tausendjährigen Reich“ beginnt die Heimkehr der Tausenden von Verschleppten und Zwangsrekrutierten. Ein „Centre d'accueil“ ist in der Alldringenschule und in den noch brauchbaren Sälen der Kongregationsschule eingerichtet worden. Von einem geregelten Schulwesen kann demnach keine Rede sein. Im Winter 1944/45 fehlt es an Heizmaterial. Es sind keine luxemburgischen

Handbücher zu haben, und viele Lehrer sind noch nicht wieder heimgekehrt oder aber wegen Kollaboration mit dem Naziunterdrücker ihres Amtes enthoben worden. Es fehlt demnach an allem.

Durch Beschluß des luxemburgischen Regierungskommissars sind alle deutschen Verordnungen, das Schulwesen betreffend, schon im November 1944 außer Kraft gesetzt und der Vorkriegszustand ist wieder hergestellt worden.

1945/46: Die Schulkommission erarbeitet die erste Nachkriegsschulorganisation. Luxemburgische Schulbücher werden in Eile wieder gedruckt. In verschiedenen Schulvierteln werden schon Gesangskurse verwirklicht und junge Lehrkräfte mit dem Turnunterricht betraut: Den Schülern des 7. und 8. Schuljahres, die in einigen Gebäuden zentralisiert sind, wird zum erstenmal ein Gratisabonnement auf Trambahnen und Autobussen ausgestellt.

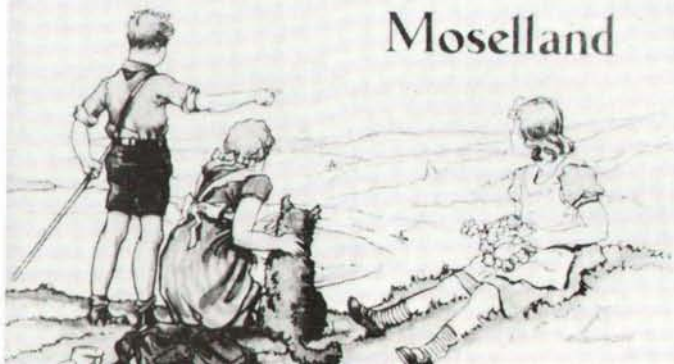
1954: Das Silentium wird in der Oberstufe der Mädchenklassen eingeführt. Eine Bibliothek für das Lehrpersonal wird eingerichtet. Die Schulgebäude werden mit einem Plattenspieler, einem Diaprojektor und einem Filmvorführgerät ausgestattet.

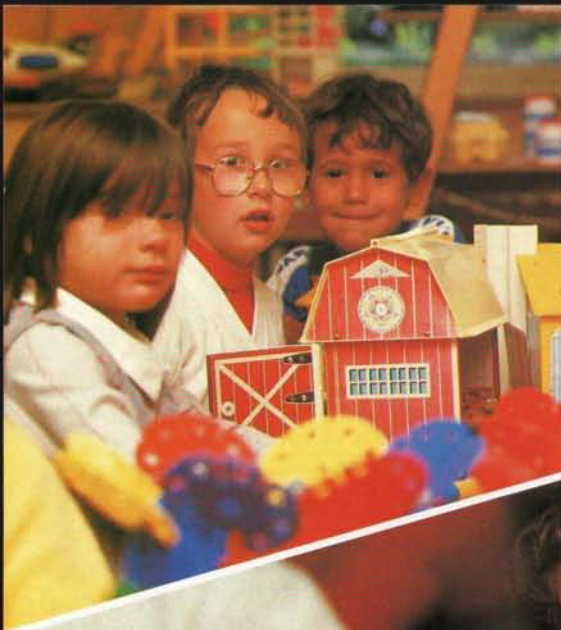
1955: Auf dem Stadtgebiet setzt ein Bauboom ein, viele neue Viertel sind im Entstehen. Die Folge davon ist eine große Raumnot im Schulsektor. Stadtarchitekt Eugène Schmit, der sich an Schulbauten in den Nachbarländern orientiert hatte, läßt Fertigbauten errichten, hauptsächlich im Bereich der Vorschulklassen. Seit dem Jahre 1954 bis zum heutigen Tage sind für den Primärunterricht eine große Anzahl moderner, großzügiger Schulgebäude, deren Konzeption den neuen pädagogischen Anforderungen entspricht, errichtet worden.

1956: Am 16. Juli führt der Stadtrat das obligatorische 9. Schuljahr für Jungen und am 12. Juli 1957 für Mädchen ein.

Liederbuch für Volksschulen

Moselland





AUCH SPIELEN WILL GELERNT SEIN

Kindergärten in Luxemburg



Firwat muss ee léieren?

*Wien näischt léiert, dee bleift domm.
Wien näischt léiert, schafft séch kromm.
Wie gudd léiert, kritt eng Plaz,
Mécht dann heiansdo e Saz
D'Trape vun der Leder rop,
Späitzt deem klenge Mann op d'Kopp.
Guy Rewenig*

Der pädagogische Nutzen der Vorschule ist heutzutage unbestritten. Im Kindergarten nämlich werden die Kleinen spielerisch auf den bevorstehenden Leistungsdruck der Primärklassen vorbereitet, sie lernen Sozialverhalten im täglichen Umgang mit Gleichaltrigen, und der frühe Kontakt mit andern Nationalitäten lässt Vorurteile gar nicht erst entstehen. In unserer Hauptstadt funktionieren im Augenblick insgesamt 83 Vorschulklassen und 5 sogenannte „classes enfantines“.





Für die meisten Kinder ist der Tag ihrer Einschulung ein kleines Drama, weil sie sich zum erstenmal in ihrem Leben ohne die Mutter in einer fremden Gruppe behaupten müssen. Hier beginnt die eigentliche Arbeit der Vorschulpädagogen: Sie müssen den Kleinen eine neue Geborgenheit in der Gemeinschaft vermitteln.

Am besten geht das in kleinen, übersichtlichen Klassen: Seit 1977 werden in der Hauptstadt maximal 10-18 Kinder von einer Lehrkraft unterrichtet, was das spielerische und zwanglose Miteinander fördert und jenen Streß gar nicht erst entstehen läßt, der in zu großen Klassen die Regel ist.

Leider gibt es in ausländerstarken Vierteln, z.B. in der Bahnhofsgegend, immer noch zu große Klasseneffektive, aber auch hier soll in den kommenden Jahren Remedur geschaffen werden.

Viele Kinder, vor allem solche, die zu Hause ziemlich isoliert waren, müssen erst lernen, was Spielen eigentlich ist. Dazu gehört natürlich vor allem das richtige Spielzeug. Die Kindergärten der Hauptstadt sind ausschließlich mit einfachem, aber pädagogisch äußerst zweckmäßigem Spielmaterial ausgestattet, an dem die Kinder ihre natürliche Kreativität voll entfalten können.

Nach ein paar Wochen der Eingewöhnung gehört die Vorschule für die Kinder genauso zum Tagesablauf wie Essen und Schlafengehen. Und eben das

ist es, was den Pädagoginnen am Herzen liegt: Die Kleinen sollen es keinesfalls als Zwang empfinden, hierher zu kommen. Deshalb wird das Vorschulprogramm auch so abwechslungsreich und locker wie möglich gehalten: Gruppenspiele und Basteln wechseln sich ab mit Turnen, wobei sich die Kinder so richtig austoben können, aber daneben bleibt noch viel Zeit, in der jeder machen darf, worauf er gerade Lust hat und so seine kindliche Phantasie voll einsetzen kann.

Das Neueste im Kindergarten ist ein Kartenspiel mit 400 Karten, dessen Zweck es ist, den ausländischen Kindern die luxemburgische Sprache beizubringen. Dieses Spiel, das in Luxemburger Vorschulen entwickelt wurde, hat sich bestens bewährt. Es gehört inzwischen zum Inventar nahezu aller Klassen und kann ständig weiter ausgebaut werden.

Kindern, die im August vor Schulbeginn das vierte Lebensjahr abgeschlossen haben, können in die Vorschule aufgenommen werden. Dreijährige, die bereits Lust auf die Schule verspüren, finden Spielgefährten und kompetente pädagogische Betreuung in einer „Classe enfantine“.

Obligatorisch wird die Vorschule erst für all jene Kinder, die ihr fünftes Lebensjahr erreicht haben.

Sabine Schuller



L'école a-t-elle beaucoup changé ces dernières années? Les interminables heures de classe devant l'éternel tableau noir ont-elles fait place à plus de couleurs, à l'apprentissage dans la joie et par le jeu?

La morosité a-t-elle fait place à la diversité?

L'horaire des élèves de l'enseignement primaire nous montre que si l'initiation au théâtre et à la musique devient partie intégrante des cours, la visite de cirques et la vision de films ponctuent l'année scolaire de bons moments passés ensemble. A côté des colonies annuelles, - à Fiesch et ailleurs -, la

Commune veut assurer une animation continue pendant les heures de classe. En même temps, elle s'est donné les moyens pour permettre aux enfants de faire des choses intéressantes et instructives pendant leur temps libre.

Ce sont aussi les parents qui profitent de cette prise en charge de leurs enfants par la Ville.

Le „Centre Pédagogique Bam-besch”, la LASEP, Art à l'Ecole sont des formules intéressantes pour occuper les enfants pendant les après-midi libres.



dossier scolaire **ons stad** schouldossier

L'ANIMATION A L'ECOLE



Pendant les heures de classe, l'animation est assurée par le groupe de travail „Animation culturelle dans les écoles”. Ce groupe formé de 5 personnes dépend du Service de l'enseignement de la Ville de Luxembourg.

Il compose chaque année scolaire un programme d'animation complet qu'il propose au corps enseignant des différentes écoles de la Commune. L'éventail des manifestations proposées est composé de concerts, d'expositions, de représentations de pièces de théâtre ainsi que de projections de films.

Le volet théâtre occupe la place la plus importante. Les enfants des écoles primaires vont voir deux pièces de théâtre par an, dont l'une autour des vacances de Noël. Cette année-ci, il s'agira d'une pièce en langue française intitulée „Pepe Carpino aime Marguerite”, jouée par le „Centre de Créations pour les enfants en Bourgogne”.

Ce spectacle intimiste et drôle, qui parle aux tout petits de choses et de gestes de tous les jours, sera donné les 9, 10 et 11 janvier au Théâtre des Capucins. Le Théâtre des Capucins de par ses dimensions réduites (250 places) se prête de façon idéale à des représentations à l'intention des élèves. D'autre part, le groupe de travail „Animation” a élaboré un programme complet „initiation au théâtre” qui porte sur plusieurs années et débute en deuxième année d'études. Des troupes luxembourgeoises, le Théâtre du Centaure, le Théâtre des Casemates et le TOL jouent chaque année des pièces de théâtre pour enfants commandées par le Service de l'enseignement. Ces

pièces en langue luxembourgeoise, allemande ou française sont adaptées au niveau des différentes années d'étude. Les représentations ont lieu pendant les heures de classe et donnent lieu à des séances d'initiation au théâtre. Les acteurs des différentes troupes prennent part à cette animation pédagogique qui va du simple geste manuel nécessaire à la mise en scène d'une pièce de théâtre (maquillage, fabrication de décors etc.) aux différentes questions théoriques (exemple: formes de théâtre).

Le Service de l'enseignement organise régulièrement des concours de pièces de théâtre pour enfants dont les gagnants sont inclus dans le programme d'animation. Il est intéressant de savoir que par exemple la pièce „Mississippi-Boys“ a d'abord été une pièce de théâtre pour enfants commandée par le Service de l'enseignement.

Comme les représentations de pièces de théâtre, les projections de films peuvent avoir une grande valeur pédagogique. Le groupe „Animation à l'Ecole“ sélectionne les films selon leur valeur éducative et instructive. Il travaille en étroite collaboration avec le groupe KIFIKA du Ciné-Club 80. Les séances de cinéma sont préparées en classe grâce à un matériel didactique important que le groupe Animation met à la disposition du personnel enseignant.

Autres formes d'animation proposées au corps enseignant sont les expositions et les séances de lecture. Ainsi une visite guidée à travers l'exposition „Luxembourg et Vauban“ a été organisée pour les élèves des classes des 5^e, 6^e, 7^e, 8^e et 9^e années. Le Service culturel de la Ville, la Bibliothèque nationale et la Thomas-Mann-Bibliothek sont d'une aide précieuse dans ces projets. Cette année-ci, une exposition „Tour du Monde des Jouets“ est prévue en collaboration avec le Centre Culturel Français.

Des séances de lecture font partie chaque année du large éventail de l'animation culturelle. Des auteurs de livres pour enfants connus pour leur grande valeur pédagogique sont invités régulièrement au Luxembourg. Les séances ont lieu dans les salles de classe ou à la Bibliothèque Municipale. Elles ont pour but d'inciter les enfants à la lecture et de familiariser les enfants avec les auteurs de leur lecture favorite.

Dernier volet, la musique doit occuper une grande place dans la culture générale des enfants. Un effort quantitatif doit être fait dans ce domaine: une demi-heure ou une heure de cours par semaine ne suffisent pas pour un domaine aussi vaste qui inclut percussions, danses rythmiques, chansons, folklore etc. Mais du point de vue qualitatif, le „Centre d'Education Musicale Verdi“, à Gasperich, dépendant du groupe Animation, accomplit une tâche importante.

Sa fonction est multiple: premièrement, assurer la formation continue du personnel enseignant par des stages et des séances d'information; deuxièmement, le travail avec les classes. Le Centre Verdi est équipé d'une salle de travail dotée de tous les instruments de musique nécessaires à la pédagogie musicale moderne ainsi que d'un mini-studio d'enregistrement et d'écoute. En outre, il incombe au Centre d'Education Musicale d'élaborer un programme d'éducation musicale pour les différentes



années d'études. Ainsi, il prend part activement à la préparation des concerts qui sont donnés régulièrement pendant l'année scolaire, alternativement par le grand orchestre de RTL et la Musique Militaire.

Toutes ces activités, pièces de théâtre, films, expositions, séances de lecture et concert se font pendant les heures de classe et sont entièrement gratuites. Les déplacements en résultant sont gracieusement pris en charge par les autobus de la Ville.

CAPEL, MUSEP Art à l'Ecole

A côté de l'animation permanente dans les écoles, le plus connu des différents organismes s'occupant des enfants lors des après-midi libres, est certainement le Centre d'Animation Pédagogique à Luxembourg (C.A.P.E.L.). Une équipe d'animateurs et de moniteurs s'y occupent des enfants en temps de vacances. Le site au „Bambësch“ est favorable à de multiples occupations (rallies, promenades, jeux).

La M.U.S.E.P. se destine pour le moment uniquement à l'élaboration de matériel didactique et d'initiation à la musique pour le personnel enseignant des écoles primaires.

Les mardis et jeudis après-midi ont lieu dans différents bâtiments scolaires de la Ville, les cours d'„Art à l'Ecole“. Cette association, fondée en 1911 par une poignée de fervents éducateurs, s'est donné pour but de propager dans les écoles „l'idée et la pratique de l'éducation artistique active et libre“. Elle vise l'expression spontanée et naturelle des enfants. Des cours de dessin, peinture, céramique, tissage etc. ont lieu dans les écoles primaires de Belair, Lim-

pertsberg, Cessange, Gare, Bonnevoie, Cents, Dommeldange. Les inscriptions peuvent se faire pendant toute l'année. „Art à l'Ecole“ organise régulièrement des expositions et prend part à des expositions internationales.

LASEP

Vingt-deux sections LASEP fonctionnent dans tous les quartiers de la Ville, bien que différents quartiers comme le Grund et le Pfaffenthal soient défavorisés à cause de l'infrastructure manquante. Car la LASEP profite des halls sportifs, terrains et piscines communaux. Ceci permet aux dirigeants de pratiquer une grande diversité de sports. Athlétisme, hand-ball, volley-ball, tennis de table, foot-ball, basket-ball, nage et escrime sont les sports classiques enseignés par la LASEP, mais d'autres sports peuvent être pratiqués. Les dirigeants, c'est ainsi que sont appelés les entraîneurs, se composent de 95% d'instituteurs et pour le reste d'étudiants de l'ISERP et de moniteurs.

Les séances ont lieu en principe les mardi et jeudi après-midi. Les inscriptions sont possibles pendant toute l'année. Des sections LASEP existent dans les quartiers suivants: Beggen, Belair, Rollingergrund, Cessange, Gasperich, Dommeldange, Bonnevoie, Neudorf-Weimershof, Cents, Hollerich, Merl. La LASEP cherche encore des dirigeants pour ouvrir de nouvelles sections et pour assurer les anciennes.

Henri Muller

DER ERSTE SCHULTAG DER FAMILIE ZIMMER-KUMMER

Satire

In diesem Herbst war es soweit gewesen. Bei der Familie Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf hatte große Aufregung geherrscht, denn es war Schulanfang und das erste Mal, daß der kleine Steve, obwohl noch keine ganzen sechs Jahre alt, die Primärschule besuchen sollte. Und wer unsere Familie inzwischen kennengelernt hat, der wird sich denken können, daß der erste Schultag im Leben des kleinen Steve ziemlich abenteuerlich und alles andere als reibungslos verlaufen ist. Nur gut, daß Großmutter Amelie Kummer-Keller sich angeboten hatte, das Kind auf seinem schweren Gang zu begleiten.

Da der Schulpsychologe Dr. Casimir Vander Frust-Valium nach eingehender Konsultation keinerlei Bedenken gegen den etwas frühzeitigen Schulbesuch des im Monat November geborenen Steve angeführt hatte, entschlossen sich Batty und seine Frau Marguerite Zimmer-Kummer, den offenbar frühreifen Filius noch vor Beginn seines sechsten Geburtstags die Schulbank drücken zu lassen. Steve selbst hatte darauf gehalten, zumal er dank seines Mikrocomputers bereits schreiben und lesen gelernt hatte und sich im Kindergarten langweilte.

Als der Tag gekommen war, ging bei den Zimmer-Kummers zuhause alles drunter und drüber, so aufgeregt war die ganze Familie. Marguerite Zimmer-Kummer war bereits um fünf Uhr aufgestanden, um ihrem Sohn zwei dicke Butterbrote zu streichen, ihm einen Apfel, zwei Mandarinen, eine Banane und einen Riegel Schokolade in den neuen Schulranzen zu packen, damit er während der Zehnruhrpause im Schulhof nicht verhungern müsse. Außerdem bereitete die treusorgende Mutter ein üppiges Frühstück zu, denn man konnte das Kind ja nicht an einem so schicksalhaften Tag mit leerem Magen auf die Straße schicken.

Derweil hatte Großmutter Amelie Kummer-Keller alle Hände voll zu tun, Steves Schwester, die vierjährige Iris, zu trösten und sie zu überzeugen, daß sie für einen Besuch der Primärschule noch viel zu jung sei. Iris nämlich, die immer dann, wenn ihr etwas gegen den Strich geht, in markerschütternde und herzzerreißende Weinkrämpfe ausbricht, war auch diesmal kaum zu bremsen. Auch Batty Zimmer-Kummer machte einen sichtlich aufgewühlten Eindruck. Dau-

ern erteilte er Steve gute Ratschläge, wie er sich gegenüber seinen Mitschülern und seiner Lehrerin zu verhalten habe, und daß er ihm ja nur nicht den Frechdachs spiele, sondern stets aufmerksam zuhören, was ihm die Lehrerin sage. Und wie alle Väter, versuchte Batty selbstverständlich auch, seinem Sproß mit dem Hinweis auf die eigenen brillanten und hervorragenden Leistungen während seiner Schulzeit zu imponieren. Stets sei er von seinen Lehrern für seine überdurchschnittlichen Schulnoten gelobt worden, und im Betragen habe er immer eine Eins gehabt, sprach Batty Zimmer-Kummer, mit mahnendem Zeigefinger an den kleinen Steve gewandt.

Worauf Steve doch tatsächlich zur Erheiterung seiner Mutter Marguerite und unter dem schadenfrohen Grinsen von Großmutter Amelie seinen Vater fragte, ob der ihm seine früheren Zensuren zeigen könne. Aber Batty räusperte sich nur und gab die wenig zufriedenstellende Antwort, seine Zensuren seien leider während des Krieges in Feindeshand gefallen und verbrannt worden. Als darauf der vorlaute Steve sich erkundigte, in welchem Krieg das denn gewesen sei, handelte er sich eine schallende Ohrfeige ein, und die Sache war erledigt. Denn Batty ist zwar prinzipiell ein Befürworter der antiautoritären Erziehung, vertritt aber andererseits den Standpunkt, daß man Kindern nicht alles durchgehen lassen sollte.

Nach dem kleinen Zwischenfall, der die Familienidylle der Zimmer-Kummers kaum getrübt hatte, machten sich Großmutter Amelie und der kleine Steve auf den Schulweg. Das Meerschweinchen Emil hatte Steve natürlich dabei. Von ihm trennt er sich nur sehr selten.

Nach einigen waghalsigen und lebensgefährlichen Manövern, bei denen sich Großmutter Amelie befeißigte, dem Kleinen vorzuführen, wie man unter völliger Mißachtung sämtlicher Regeln der Straßenverkehrsordnung, an Zebrastreifen vorbei die Fahrbahn überquert und ohrenbetäubende Hupkonzerte provoziert, gelangten Amelie, Steve und das Meerschweinchen Emil beim Schulgebäude an. Im Schulhof lärmte und tobte eine fröhliche und buntgemischte Kinderschar, und Großmutter Amelie wunderte sich, daß diese Kinder so aufgeweckt und ohne Scheu ihren ersten Schultag angingen. „Früher war das doch anders gewesen. Da mußten wir uns in Reih und Glied aufstellen. Die Lehrerin war eine gestrenge Nonne mit einem fürchterlichen und stechenden Blick, und wehe, wenn jemand von uns Kindern auch nur eine Miene verzog. Dann kam dieses Ungeheuer mit einem hölzernen und kantigen Lineal oder einem Lederriemen, und es setzte Prügel. Oder sie zog und riß einen an den Haaren und am Ohr. Heute haben die Kinder es doch besser.“

Und während Großmutter Amelie so nachsann über die Qualen ihrer Kinderzeit und dabei nicht bedachte, daß auch heute längst nicht alles in Butter ist, weil die angstfreie Schule ja erst noch erfunden werden muß, schickte sich eine dürre Gestalt männlichen Geschlechts, die von ihrem Aussehen her entfernt an den Kropemann erinnerte, im Schulhof an, die so unbeschwert herumtollenden Kinder mit schrillen Schreien und krächzender Stimme zu Ruhe und Ordnung aufzurufen. Dabei betätigte sie eine Trillerpfeife, wie sie sonst nur Verkehrspolizisten haben. Die Kinder stellten sich sofort in Reih und Glied auf,

und Großmutter Amelie, der kleine Steve und das Meerschweinchen Emil reihten sich ebenfalls ein.

Der Lehrer hatte blutunterlaufene Augen, lange und spitze Fingernägel, und überhaupt sah er sehr häßlich und furchterregend aus. Großmutter Amelie war natürlich beim Anblick dieses Gespenstes heftig erschrocken und faßte spontan den Entschluß, den kleinen Steve einem solchen Lehrer nicht auszuliefern. Deshalb begleitete sie die Kinder, die sich nun eines nach dem anderen anschickten, den Klassensaal zu betreten, bis zu ihren Schulbänken und setzte sich selbst in eine Bank neben ihren Enkel.

Der Lehrer, ein gewisser Henri Hick-Holper, angelte sich mit seinen spitzen Fingernägeln einen grauen Arbeitskittel von einem in der Saalecke stehenden Kleiderständer, streifte sich diese unverkennbare und unzeitgemäße Tracht seiner Zunft über und rieb sich die Hände in einer Weise, als wolle er jetzt jedes der verängstigt vor ihm sitzenden Kinder einzeln auf kleiner Flamme rösten und auf einem Pausenbrot verspeisen.

Als der Lehrer Hick-Holper die mißtrauisch und kampfeslustig dreinblickende Großmutter vor ihm in einer Bank sitzen sah, schimpfte er sie an und

wollte sie des Saales verweisen. Da aber kannte der Gute unsere Großmutter nicht. Amelie Kummer-Keller machte dem jähzornigen Pädagogen unmißverständlich klar, daß sie nicht von der Stelle weichen werde. Sie und das Meerschweinchen Emil weigerten sich hartnäckig, den kleinen Steve und die anderen Kinder der Willkür dieses merkwürdigen Menschen auszuliefern. Angesichts der Kühnheit und Unerschrockenheit der Großmutter schickte sich der Lehrer resignierend an, ein Kind nach dem anderen bei seinem Namen aufzurufen und die rebellierende Amelie Kummer-Keller mit Verachtung zu strafen.

Als der Lehrer die Liste mit den Namen seiner Schüler so dahinsagte, verrenkte er sich fast die Zunge. Denn es stellte sich heraus, daß er es hier mit einem bunten Völkergemisch zu tun hatte. Vor ihm auf seiner Liste standen die Namen der kleinen Erstkläßler, die da lauteten José, Manuel, Agosthino, Vivaldo, Umberto, Antonio, Bruno, Vittorio, Angelo, Giovanni, Nicodemo und Francesco. Und fast alle kleinen Mädchen aus Steves Klasse hießen Maria oder Magdalena. Als der Lehrer dann Steve bei seinem Namen rief, geriet er ganz aus dem Häuschen. Ob ihr Enkel etwa Amerikaner sei, fragte Henri Hick-Hol-

per Großmutter Amelie. Als diese verneinte und prompt erwiderte, ihr Enkel sei gebürtig aus Nonnenmühle bei Echternach, da riß dem Lehrer der Geduldsfaden. Er schmiß seinen Kittel in die Ecke, knallte die Tür und verschwand.

Großmutter Amelie faßte die Gelegenheit beim Schopf und gab der Klasse schulfrei. Der Jubel war unbeschreiblich.

Vorzeitig zuhause angelangt, berichteten José, Manuel, Agosthino, Vivaldo, Umberto, Antonio, Bruno, Vittorio, Angelo, Giovanni, Nicodemo und Francesco sowie die Mädchen namens Maria und Magdalena ihren erstaunten Eltern von dem Abenteuer ihres ersten Schultages. Die Eltern gelangten zur Schlußfolgerung, daß die Schulen dieser Stadt den Bedürfnissen ihrer Kinder vollends gerecht werden und den heutigen Gegebenheiten angepaßt sind.

Jacques Drescher



L'AIDE AUX ENFANTS EN DIFFICULTE

LES CLASSES SPECIALES

Nombre d'enfants défavorisés exigent des aides personnalisées de telle manière que les responsables de l'enseignement se sont vus acculés à créer à leur intention des classes spéciales.

La première classe de ce genre vit le jour en septembre 1946 à Pfaffenthal où une demi-douzaine d'enfants particulièrement éprouvés par les troubles de l'après-guerre furent réunis dans un groupe confié au dernier instituteur nommé. La première chose à faire en face de ces enfants sujets à un absentéisme chronique était de créer une école attrayante. Pendant les premières semaines, les efforts furent plus éducatifs que didactiques. L'oral avait le pas sur l'écrit. La mise en place d'un équipement confortable et la décoration de la salle se faisaient avec les enfants. Peu à peu seulement les disciplines scolaires firent leur apparition.

L'expérience ayant porté des fruits, une deuxième classe fut créée en 1947. Ces groupements de 7 à 8 élèves, garçons et filles encore séparés, furent appelés „classes spéciales”. En 1948, huit de ces classes fonctionnaient dans les trois quartiers de la ville basse. Par la suite, la formule s'étend sur tout le territoire de la ville.

Quelques principes de base devaient être respectés. Pour éviter la ségrégation, la classe dite spéciale devait rester maintenue au milieu des autres classes.

La prise en charge d'un élève ne devait, si possible, qu'être temporaire. Elle était entourée d'un ensemble de précautions à observer par l'équipe qui décidait du transfert. Celle-ci compre-



nait l'instituteur, l'inspecteur d'école, le médecin scolaire et l'assistante sociale du service médical, cette dernière devant maintenir et resserrer les liens entre l'école et la famille de l'enfant. Cette équipe fut plus tard élargie et devint la commission médico-psycho-pédagogique.

L'enseignement devait être adapté aux possibilités de l'enfant. L'assimilation des matières se faisait pas à pas, la progression étant adaptée au rythme de l'enfant, donc soutenue par des méthodes fortement individualisées.

Pour maîtriser cette tâche inaccoutumée, les enseignants s'étaient groupés dans un centre d'études. Grâce à l'appui surtout des municipalités, ils pouvaient faire bénéficier leurs élèves des retombées d'une formation en pédagogie curative. Plus tard, l'éducation des enfants inadaptés fut l'objet d'une initiation intégrée au programme de l'Institut pédagogique.

Selon les besoins et les possibilités, il y aurait des classes spéciales pour les enfants n'ayant pas encore atteint la maturité requise pour la scolarisation primaire (classes d'attente), pour les enfants en retard de programme, pour les enfants immigrés (classes d'accueil, aujourd'hui classes francophones), pour les enfants mentalement ou cérébralement handicapés (classes HMC), pour les enfants de la dernière année d'études qui pour diverses raisons (p. ex. scolarité fortement perturbée) ne peuvent encore aborder le programme des classes complémentaires (classes de fin d'études).

La réintégration des élèves de ces classes dans le courant régulier de nos écoles s'avéra de plus en plus difficile, notamment sous les contraintes de l'afflux massif d'enfants immigrés.

Pour assurer dans la mesure du possible le maintien de tous les enfants dans les classes normales, on commença à organiser des cours pour enfants ayant des difficultés dans l'apprentissage correct de la lecture. La rééducation des enfants dyslexiques se fait aujourd'hui dans le cadre du centre de dyslexie intégré au service médico-psycho-pédagogique.

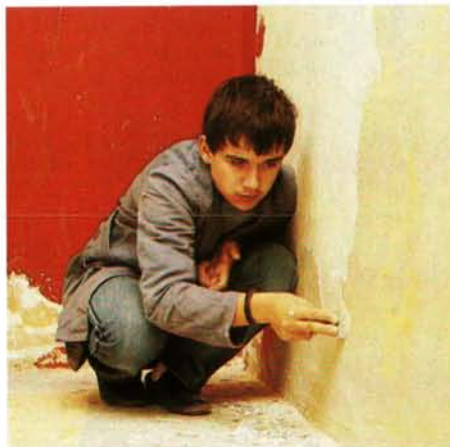
A l'heure actuelle, au niveau des six premières années d'études, quinze classes spéciales, réparties sur onze ressorts scolaires, reçoivent les élèves qui, en raison de leurs particularités physiques ou mentales, ne peuvent suivre l'enseignement normal. Ces enfants proviennent en partie des communes limitrophes de la ville.

La zone névralgique se situe au niveau des septième, huitième et neuvième années d'études. Non seulement les retards s'accumulent à l'issue d'une course contre la montre, souvent désespérée, à travers les classes de l'enseignement primaire, mais encore le jeune adolescent ressent-il plus vivement à cet âge son déclassement, son impuissance devant les nouvelles exigences au moment où il s'agit de s'insérer dans l'enseignement secondaire ou dans une profession.

Tout le monde presque reconnaît la nécessité de réformer cette étape intermédiaire. Il existe même une loi, votée en 1979, créant la base d'un enseignement différencié, comprenant une observation et une orientation permanentes et des cours d'appui, qui devrait permettre à tous les jeunes de ce groupe d'âge d'avoir accès aux formations et aux apprentissages répondant à leurs aspirations et à leurs capacités.

Espérons que, pour le bien de nos enfants, se réalisera toujours plus concrètement et à tous les niveaux un enseignement sur mesure pour tous.

René Grégorius



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

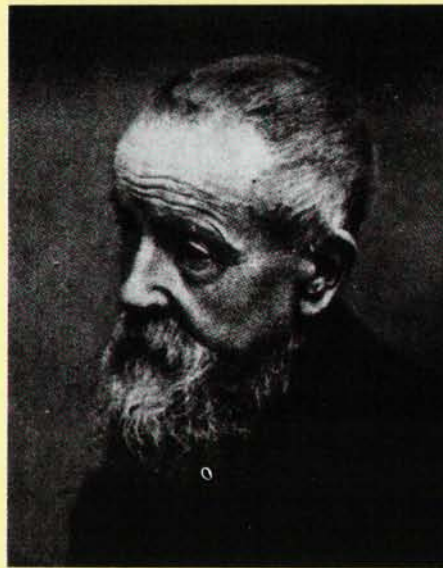
Liesch (Rue Auguste)

Verbindet die rue des Aubépines mit der rue Gustave Kahnt (Belair). Jean-Baptiste Auguste Liesch, geboren am 28. August 1874 in Mondorf, verstarb am 13. März 1949 in Clausen. In Luxemburg hatte er zu Beginn seiner Karriere als Rechtsanwalt gewirkt, war dann 1904 als Friedensrichter nach Grevenmacher übersiedelt, um 1907 in derselben Eigenschaft nach Luxemburg zurückzukehren. Von 1918 bis 1921 verwaltete er als Generaldirektor die Departemente Justiz und Öffentliche Arbeiten und kam als Generalinspektor zum Zoll, dessen Direktor er bis 1939 war. 1937 war er ebenfalls Mitglied des Staatsrates geworden. Seine Popularität verdankt er aber hauptsächlich seiner Tätigkeit als Autor von „D'Maus Ketti“ und „Im Schatten des Eichenhofes“ sowie einer Reihe von satirischen Gedichten und Liedtexten. Das Gesamtwerk erschien 1979.



Liez (Rue Nicolas)

Verbindet die Avenue Pasteur (auf der Höhe des Lycée Technique Michel Lucius) mit der rue Jos. Sax (Limpertsberg).



Nicolas Liez wurde am 14. Oktober 1809 in Neufchâteau (Vosges) geboren und starb am 19. Januar 1890 als künstlerischer Leiter der dortigen Villeroy & Boch-Werke. Einen Namen machte er sich als Zeichner, Maler, Lithograph, Zeichenlehrer und Steingutfabrikant. Fresez hatte ihn ins Metier eingeführt und unter dessen Mitarbeit entstand das Album „Voyage pittoresque dans le Grand-Duché de Luxembourg“. Seine weitere Ausbildung erhielt er in Mons. Von ihm stammt eine vier Blatt umfassende Karte des Großherzogtums Luxemburg.

Ligures (Rue des)

Verbindet die rue de la Barrière mit der rue des Celtes (Merl). Wie Professor Nik. van Werveke zu berichten weiß, bewohnten um 2000 vor Christus die Liguren (so benannt nach der Landschaft in Nordostitalien) einen großen Teil Europas, möglicherweise gar bis zur Rheinebene und im Elsaß. Einige archäologische Funde sowie Orts- und Flußnamen wie etwa Alzette und Kerschen sollen ligurischen Ursprungs sein.

Lilas (Rue des)

Verläuft von der rue St Fiacre aus parallel zur rue des Maraîchers (Kirchberg). Seit 1954 trägt die Straße diesen Namen und ist nicht zu verwechseln mit der früheren „Fliederstraße“, welche von der place de l'Etoile zur Schefferallee führte und 1945 in rue J.-P. Probst umgetauft wurde.

Linden (Rue Jean)

Verbindet die rue de Beggen mit der rue de Marche (Beggen). Jean Linden wurde am 7. Dezember 1838 in Ehnen geboren und starb am 23.

Januar 1901 in Petingen. Als Lehrer wirkte er in Lamadelaine und veröffentlichte folkloristische Arbeiten, insbesondere über Flurnamen, Sagen, Sitten und Bräuche.

Lippmann (Rue Gabriel)

Führt von der rue de Carignan bis zum unteren Teil der rue Auguste Charles (Bonneweg).

Diese Straße trug bereits viele Namen: Der Volksmund kennt sie als „Juddegaass“, unter der Nazi Herrschaft hieß sie „Eifelerstraße“, zur Zeit der früheren Gemeinde Hollerich „rue de la Montagne“.

Jonas-Ferd-Gabriel Lippmann, geboren am 16. August 1845 in Bonneweg, ist zweifellos einer der größten Söhne dieser Ortschaft: Immerhin erhielt er 1908 den Nobelpreis für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Farbphotographie.

Er war der Sohn von Isai Lippmann, Begründer einer florierenden Handschuhfabrik in Bonneweg, welche er bis 1848 besaß.

Nach Studien in Paris, Heidelberg und Berlin wurde er 1883 zum Professor an die Sorbonne berufen und drei Jahre später in die Académie des Sciences aufgenommen. Lippmann starb auf hoher See, auf der Reise von Kanada nach Frankreich, am 13. Juli 1921. Auch als Übersetzer wissenschaftlicher Werke hatte er sich einen Namen gemacht.

Liszt (Rue Franz)

Verläuft parallel zur rue Gutenberg und zwischen der rue Benjamin Franklin und der rue Richard Wagner (Gasperich).

Der ungarische Komponist und Klaviervirtuose, geboren 1811 in Raidy (Ungarn), hatte manche Beziehungen zu Luxemburg, insbesondere durch seine Freundschaft mit seinem Landsmann, dem Maler Michael Munkácsy. Er hat auch Konzerte in Luxemburg gegeben, darunter sein letztes überhaupt, zwölf Tage vor seinem Tod, am 19. Juli 1886 im hauptstädtischen Bürgerkasino zugunsten der Armen.

Loge (rue de la)

Gäßchen zwischen der rue de l'Eau und der rue Siegfried (Altstadt).

Aus dem Jahre 1446 ist uns die Benennung „vor den Steilen“ bekannt, später „Kramergasse“ oder auch „rue du Kramerhaus“.

Besagtes Kramerhaus beherbergte die Zunft der Krämer, kam aber 1815 in den Besitz der unter dem Namen „Société Littéraire de Luxembourg“ eingetragenen Freimaurerloge. Diese Loge stand daher auch Pate bei der Namensgebung der Straße im Jahre 1854. Übrigens zählen die Häuser dieser Straße alle zu den ältesten der Stadt.



Türme prägen und beleben das Bild einer Stadt. Bereits die ältesten Stadtansichten Luxemburgs, die auf das 16. Jahrhundert zurückgehen, bestätigen diese für das europäische Landschaftsbild bezeichnende Feststellung. Auf der Ansicht Luxemburgs in dem Monumentalwerk von Georg Braun und Franziskus Hogenberg „Civitates orbis terrarum“, veröffentlicht 1562 in Köln, sind für das Gebiet der Oberstadt neben den Festtürmen und denjenigen der Kanzlei die Türme der Franziskaner- und Dominikanerkirche, des Hl. Geist-Klosters sowie der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus abgebildet. Auch wenn es sich bei diesen Angaben um vereinfachende, schematisierende oder nicht wirklichkeitsgetreue Darstellungen handelt, so bilden diese Türme dennoch wichtige topographische Akzente in der Stadtsilhouette. Im 17. Jahrhundert wird das Stadtbild an Türmen bereichert. Es entstehen die Türme der 1613 bis 1621 errichteten Kirche des Jesuitenkollegiums und des 1624 erbauten Kapuzinerkonvents.

Vor allem der Turm der Jesuitenkirche sollte häufig abgebildet und zur Dominante in der Stadtsilhouette werden. Errichtet von 1613 bis 1619 nach den Plänen des Jesuitenbruders Jean du Blocq durch Baumeister Ulrich Job aus Luzern, wird der Turm der Kollegiumskirche mitsamt der Kapelle der Trösterin der Betrübten auf dem Glacisfeld vor den Toren der Stadt zu einem festen Bestandteil in der Komposition der ab 1640 zahlreich veröffentlichten Wallfahrtsbilder. Anfangs nur schematisch auf diesen Bildern angedeutet, nimmt er allmählich gegen Ende des 17. und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts präzisere Konturen an, so z.B. auf dem 1682 von Richard Collin verfertigten Kupferstich des Andachtsbildes der Trösterin der Betrübten, desgleichen auf einem Stich von Johann Georg Weiser von 1737 sowie auf der Darstellung der Belagerung der Festungs-



DIE REKONSTRUKTION DES ALTEN KATHEDRALTURMS



stadt Luxemburg durch König Ludwig XIV. im Jahre 1684 von Antoine-François Van der Meulen. Auch auf einem Ölgemälde mit der Darstellung der Stadt- und Landespatronin aus dem Jahre 1729 sind die näheren Konturen des Turmes der Jesuitenkirche angedeutet. Aber eigentlich erst die luxemburgische Landschaftsmalerei der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts läßt die spezifische Form des Turmes in größerer Deutlichkeit erkennen, so etwa bei Bertrand/Joubart, Lièz und Fresez. Für diese Zeit sollte er neben dem 1679 umgeänderten Turmhelm der Dominikanerkirche in der Silhouette des Stadtbildes den einzigen vertikalen Akzent setzen, da alle übrigen Türme vor oder nach der Französischen Revolution die Wirren der Zeit nicht überlebten.

Spezifisch in der genaueren Darstellung des „Jesuitenturmes“ sind jeweils die vier den Dachhelm umstehenden fialenartigen Türmchen sowie die relativ großen Durchbrechungen im unteren Teil des Helms oder der Dachpyramide, die von Anfang an seine Form bestimmten und als Schallöffnungen für das Glockenspiel dienten. Denn bereits 1633 wurde laut der von Albert Steffen 1935 veröffentlichten „Baugeschichte der Luxemburger Jesuitenkirche“ das Glockenspiel in Auftrag gegeben; es war nämlich bezeichnend für eine repräsentative Kirche in den spanischen Niederlanden des 17. Jahrhunderts, sich durch ein Glockenspiel auszuzeichnen!

In dieser spezifischen Formgebung hat der Turm der alten Jesuitenkirche, die 1778 Stadtpfarrkirche und 1870 Kathedrale der kirchlich neu errichteten Diözese Luxemburg wird, mit seinen vier Glocken das Leben der Stadt und seiner Bevölkerung in

glücklichen und weniger glücklichen Stunden begleitet. Sein heutiges Aussehen geht auf das Jahr 1937 zurück. Anlässlich des Erweiterungsbaues der Kathedrale und der damit zusammenhängenden Errichtung des zweiten Turmes und des Dachreiters über der Pyramide der Vierung wurde seine bisherige Form leicht abgeändert. Um nämlich den nun „alten“ Turm aus den Jahren 1613 bis 1619 überzeugend in das Gesamtgefüge der neuen Turmarchitektur der Kathedrale zu integrieren, wurde er 1937 nach Plänen von Staatsarchitekt Hubert Schumacher durch Zimmermeister Pierre Guill aus Hollerich um 9 Meter erhöht, womit seine ursprüngliche gedrungene Form aufgegeben wurde. Gleichzeitig erhielten die Wimberg-artigen Bekrönungen der Schallöffnungen eine neue, strengere Form, um ihn somit dem neuen, höheren Turm anzupassen, ohne jedoch eine Parallelkonstruktion oder strengere Symmetrie in Aussehen und Höhe herbeizuführen, wie es in den Vorstudien zum Erweiterungsbau noch vorgesehen war. Namentlich diese diskrete, aber nicht unauffällige Differenzierung im optischen Zusammenspiel der beiden Türme macht die Kathedrale in der Silhouette des Stadtbildes zu einer eleganten und aufgelockerten Dominante, worin zweifellos eine der hervorragendsten Leistungen in der Planung ihres Erweiterungsbaus vor genau 50 Jahren zu sehen ist. Anlässlich der baulichen Umänderung des alten Turmes wurde über dem Pinienapfel, in

der Kreuzmitte, das Jesuitenmonogramm I H S (= „Jesus, Hominum Salvator“ – „Jesus, Erlöser der Menschen“) angebracht, um die Zugehörigkeit des Turmes zur Jesuitenkirche des frühen 17. Jahrhunderts zu unterstreichen.

So spiegelt der „alte Kathedralurm“ eine lange Geschichte wider. Gewissermaßen „Wahrzeichen“ der Stadt sowohl gestern als auch heute, ist der Turm mit seinem 32,5 m hohen Helm zu einem vertrauten und liebgewonnenen Traditionszeichen geworden. Nur für kurze Zeit sollte dieses Wahrzeichen den Bewohnern von Stadt und Land sowie den Touristen in verstümmelter Form nach der Brandkatastrophe vom 5. April 1985 begegnen. Dank dem energischen Einsatz der Stadtverwaltung und ihres Architektenbüros sowie der Firma Préfalux aus Junglinster konnte bereits am 11. Oktober der Turmhelm als dankbarer Ausdruck des glücklichen Abschlusses der schwierigen Arbeiten über dem Kreuzbalken angebracht werden. Ist das Aussehen des Turmes im großen ganzen gleich geblieben, so wird sein Geläute im Frühjahr 1986 in musikalisch reicherer und differenzierterer Form dank der Aufnahme neuer Glocken erklingen. Aus Pietätsgründen wird die 1867 gegossene Muttergottesglocke, der alte „Bourdon“, der so manche nationale Feierstunde eingeläutet hat, in der Kathedrale aufstellung finden.

Michel Schmitt



Trésors du Musée Pescatore

Au 19^e siècle, l'Académie des Beaux-Arts en France reflète la médiocrité d'un art officiel et bourgeois alors que fleurissent dans l'ombre bien des artistes remarquables comme Delacroix, Manet, Courbet. Après les tendances néo-classiques, exotiques ou orientales, le romantisme dominera le 19^e siècle avec le culte du paysage et le triomphe du spontané. On ne peut concevoir ce siècle comme une

unité. A l'individualisme de 1830 va suivre le positivisme de 1850 nourri de réalités concrètes. Les tableaux du 19^e siècle qui font partie de la collection J.-P. Pescatore sont pratiquement tous des oeuvres romantiques dont les artistes, les contemporains de Pescatore, jouissaient de la faveur du public.

Marius-François Granet

Aix-en-Provence 17 septembre 1775 - 21 novembre 1849

Peintre et aquarelliste, Granet s'est fait connaître par la Nef du cloître des Feuillants. Marius-François Granet est le fils d'un maçon aixois. Très jeune il montre des dispositions pour la peinture. Avec Auguste Forbin, son ami de toujours, il monte à Paris où il est introduit dans l'atelier de David. Par manque de ressources, il doit quitter l'atelier et travailler au Louvre où il découvre la peinture flamande et hollandaise. Il se passionne alors pour David Teniers et Rembrandt.

Pendant ses longs séjours à Rome, il se fascine pour le jeu des ombres et le caractère caverneux des lieux souterrains. En 1812, le Choeur des Capucins lui vaut l'approbation enthousiaste du public, la gloire, la notoriété et la visite de Louis Bonaparte et du Pape Pie VII. Celui qui vers la fin de sa vie se disait oublié fut nommé d'abord conservateur des Musées Royaux, puis du Musée Historique de Versailles

avant de se retrouver Directeur Honoraire du Musée d'Aix-en-Provence qui aujourd'hui porte son nom. Peu avant sa mort, alors que sa peinture démodée n'attirait plus l'éloge des critiques, il a légué à la ville d'Aix l'ensemble de son oeuvre hormis 200 dessins remis au Louvre.

De nos jours l'oeuvre aquarellée de Granet paraît d'une modernité étonnante. Mais sa peinture reste profondément caractérisée dans le temps et l'espace, entre le classicisme de David, le romantisme de Delacroix et l'historicisme d'Ingres. Granet aimait le recueillement des cloîtres sombres et des salons aux volets fermés. Sa peinture de genre reste limitée dans ses sujets et ses thèmes avec sa facture un peu terreuse, un peu ténébreuse, aux couleurs franciscaines. On continue à voir en lui le peintre des cloîtres, des catacombes, des souterrains et des prisons.



Le lavement des pieds dans un couvent (1819)

Le présent tableau a été peint par Granet alors qu'il se trouvait à Rome avec son ami Forbin. Il se situe dans la suite des toiles qui racontent la vie quotidienne des capucins de la Place Barberini. Le portrait en haut de la cheminée est celui de Granet peint par son ami Ingres en 1807. Il s'agit d'une composition sévère, austère, où la lumière effleure les bures des moines qui y vivent dans le recueil-

ment. Granet y affine sa perception de la lumière conçue moins en oppositions romantiques qu'en rapports et inter-pénétrations d'ombres et de clartés. Il semble viser à modeler l'espace par les volumes exposés aux jeux de lumière. De Poussin il a hérité une vision qui spiritualise les apparences les plus humbles.

Georgette Bisdorff

LA PREMIERE SAISON DU THEATRE DES CAPUCINS

Les aléas de la parution de cette revue font que, pour présenter le programme 1985-86 du Théâtre des Capucins, il faut prendre le train en marche. Les trois premiers mois de la saison sont passés, et le lancement publicitaire de septembre risque d'être oublié. Il nous semble donc utile de rappeler les grands axes du programme de la petite salle au centre de la ville.

Le cycle Beckett

Est une tentative ambitieuse de faire vivre un auteur déjà classique qui a marqué le théâtre de l'après-guerre. Après **Oh les beaux jours**, co-produit par le Théâtre des Capucins et le TOL en novembre 1985, le mois de décembre a permis au metteur en scène Vincent Marcotte de présenter **Actes sans paroles I + II**, avec l'acteur luxembourgeois Claude Schmit.

La deuxième partie du cycle Beckett sera composée de représentations „importées”. Le 2 février, **Compagnie**, mis en scène par Pierre Chabert, sera joué par Pierre Dux dans une production de la Compagnie Renaud-Barrault. Le 20 mars, le Diagonale Théâtre de Bruxelles et le Théâtre de l'Ancre de Charleroi présenteront **La dernière bande** et **Pas moi** dans une mise en scène de Pierre Jaccaud.

Faut-il „expliquer”, „résumer” Beckett? Qu'est-ce qui fascine, chez cet auteur? Est-ce que c'est l'histoire, ou les personnages ou simplement le décor? N'est-ce pas la poétique de la déchéance, tantôt tragique tantôt amusante, qui s'impose tout simplement? Voyez ce début de **La dernière bande**:

„Un soir, tard, d'ici quelque temps.

La turne de Krapp.

A l'avant-scène, au centre, une petite table dont les deux tiroirs s'ouvrent du côté de la salle.

Assis à la table, face à la salle, c'est-à-dire du côté opposé aux tiroirs, un vieil homme avachi: Krapp.



Pantalon étroit, trop court, d'un noir pisseux. Gilet sans manches d'un noir pisseux, quatre vastes poches. Lourde montre d'argent en chaîne. Chemise blanche crasseuse, déboutonnée au cou, sans col. Surprenante paire de bottines, d'un blanc sale, du 48 au moins, très étroites et pointues.

Visage blanc. Nez violacé. Cheveux gris en désordre. Mal rasé. Très myope (mais sans lunettes). Dur d'oreille.

Voix fêlée très particulière.

Démarche laborieuse.

Cela ne vous rappelle rien?

Ce pourrait être n'importe quelle pièce de Beckett, et pourtant cet auteur, à chaque fois que le rideau s'ouvre, nous saisit à nouveau par un mélange sans cesse recomposé des mêmes ingrédients.

Le théâtre classique

Après l'extraordinaire **Faust II** de l'Elisabethbühne de Salzbourg, mis en scène par notre compatriote Georges Ourth, le cycle classique comprendra, outre le montage autour de La Fontaine destiné tout spécialement à nos élèves et la représentation en anglais de **Medea** (voir ci-contre), de solides productions étrangères.

Les 24 et 25 février 1985, le Théâtre Populaire de Lorraine présentera **Les nuits et les moments**, comprenant une adaptation de Charles Tordjman d'un roman de Crébillon-fils, **La nuit et le moment** (1737), et une pièce en un acte à deux personnages de Jules Renard, **Le pain de ménage**. Le metteur en scène du TPL, Charles Tordjman, rapproche au-delà des siècles – le libertin 18^e, le bourgeois et puritain 19^e – les moments où l'amour et le désir naissent, une nuit en 1736, une nuit en 1899. „Les siècles se plaisent à conjuguer l'amour à leur temps afin d'exprimer le moins simplement du monde la chose la plus commune qui soit: le désir que l'homme et la femme ont l'un pour l'autre”. C'est ainsi que LE MONDE a paraphrasé les deux textes. „Une variation délicate et subtile sur la trouble et impossible passion amoureuse”. „Soirée raffinée qui constitue un notable



essai de sociologie des passions à l'épreuve de l'Histoire.” Tous les critiques ont relevé la démarche, la subtilité du jeu des acteurs, le moment ineffable.

Aristophane, arrangé par Pierre Bourgeade, fait passer à un tout autre registre. Guy Dumur dans le NOUVEL OBSERVATEUR résume ainsi **Les Oiseaux**, présenté les 7 et 8 février 1986 par la Compagnie Renaud-Barrault: „Les oiseaux représentent des êtres



libres qui sous la conduite d'un paysan, las des tracasseries de la terre, veulent combattre le pouvoir des dieux et mettre en cage – chacun son tour! – les généraux, les politiciens, les affairistes et les juges. Par la même occasion, ils condamnent la démocratie, le pire mal qui fût au monde pour Aristophane.”

Chants, danses, pantomimes, costumes, tout concourt à faire naître, sur ce thème, non pas une soirée classique sérieuse et pesante, mais un spectacle amusant, proche de l'opérette: „une iconographie gréco-persane revue et corrigée de temps à autre par Tex Avery”, suivant le critique du MATIN.

Du côté allemand, le Stadttheater Basel montre **Nathan der Weise** de Lessing les 3 et 4 février.

Le théâtre de recherche

Le Théâtre des Capucins ne serait pas fidèle à sa vocation s'il ne consacrait pas une partie importante de son programme à la recherche de

La première saison du Théâtre des Capucins

nouveaux auteurs ou de nouvelles formes théâtrales.

C'est ainsi que le Studio Theater Trier présente le 14 février une des dernières pièces de l'auteur autrichien Thomas Bernhard, valeur confirmée du théâtre allemand contemporain.

Les 7, 8, 14 et 15 mars 1986, le Théâtre du Centaure monte, en co-production avec le Théâtre des Capucins, **Un petit déjeuner chez Desdémone** de Janusz Krasinski, auteur polonais contestataire. Puisant dans sa propre expérience carcérale, Krasinski montre deux hommes encore jeunes au sortir de la prison. L'un, Tade, accompagné d'un ancien détenu dont il s'est fait un ami en prison, retrouve chez lui sa femme en compagnie d'un ami d'autrefois. La pièce fait voir l'apprentissage de la vie normale par les anciens prisonniers, leur retour à la vie dont ils ont été exclus pendant des années. Sans cesse, à la découverte de mille petits riens qui leur semblent nouveaux, se mêlent les souvenirs de la vie en prison. Au fur et à mesure des dialogues heurtés, on apprend qu'Adam, l'amant de Hanka, la femme de Tade le prisonnier, a chargé celui-ci, lors de son procès par



peur de se retrouver lui aussi en prison. Krasinski montre des hommes et des femmes qui se sont enfoncés dans la bassesse pour échapper à la terrible machine policière du régime totalitaire stalinien. Voilà du théâtre politique au sens noble du terme, qui réveille et dérange avec une extraordinaire retenue, sans aucune grandiloquence.

Le 8 avril 1985, le Théâtre du Graf-fiti de Dijon présente une pièce du jeune Lyonnais Enzo Cormann, **Le rôdeur**. C'est un long monologue, joué par

Jean-Paul Wenzel (l'auteur de **Loin d'Hagondange**). Ce rôdeur, accompagné d'un faucon, raconte sa vie, depuis son enfance. „Vie précaire. Vie qui ne se constitue que parce que l'homme est en route, qu'il avance. C'est la seule qualité positive de cette existence. Aller. Fuir, peut-être, mais avancer toujours. Métaphore de toute existence au fond quand l'individu se bat contre l'échec menaçant, la bête dans la jungle (. . .)” (A. Héliot dans le QUOTIDIEN DE PARIS, 18/2/1985). Toute la presse parisienne a consacré le succès de ce **Rôdeur**.

Enfin, le 19 avril, le Studio Theater Trier revient avec **Mercedes** de Thomas Brasch, attiré lui aussi par des êtres en marge de la société.

La place nous manque pour entrer dans le détail des autres parties du programme. Danse, musique, opéra: le Théâtre des Capucins propose un mélange intéressant de productions étrangères et luxembourgeoises. A signaler tout particulièrement le programme musical, avec l'ensemble luxembourgeois SIGMA qui proposera, le 13 avril, en matinée-concert du dimanche, des créations luxembourgeoises de Cigrang, Michaely, Lenners et Wengler. Il faut soutenir ce renouveau extraordinaire de la musique contemporaine dans notre pays.

Du côté du théâtre en langue luxembourgeoise, le Théâtre des Capucins coproduit, avec le TOL, une pièce de Pol Greisch, **Margréitchén**, écrite en 1983 qui a pour thème la vieillesse.

Le théâtre anglais à Luxembourg

Phénomène intéressant, cette poussée du théâtre anglais dans la capitale où vivent 1.104 Britanniques, 509 Américains, mais encore 12 Australiens, 159 Irlandais, sans compter des nationaux de divers pays appartenant au monde anglophone et sans oublier que les alentours de la capitale accueillent plusieurs autres centaines d'anglophones. Il faut y ajouter les nombreux Luxembourgeois amateurs de culture et de langue anglaise. Ce qui donne un public potentiel de plusieurs milliers de spectateurs, appartenant en plus à des couches de la population traditionnellement ouvertes aux choses de l'esprit . . .

Ainsi, le programme du Théâtre des Capucins contient une section anglaise qu'animent, en ce qui concerne le théâtre, deux troupes implantées à Luxembourg: le New World Theatre Club et le Dionysus Theatricals.

La première des deux compagnies existe depuis quelques années et s'est taillée une solide réputation. Elle vient de présenter en novembre **Blithe Spirit** de l'auteur à succès Noël Coward.

La seconde vient seulement d'être fondée; elle va assurer deux représentations, l'une en janvier (du 17 au 21) consacrée à une adaptation de **Medea** d'Euripide par le poète américain Robinson Jeffers, l'autre en mai et juin (30 et 31 mai, 1^{er}, 2 et 3 juin) consacrée à une comédie.

Dionysus Theatricals, donc, vient d'être fondée par Madame Arlena Nys, une New-Yorkaise qui vit à Luxembourg depuis plusieurs années. Elle annonce non sans aplomb qu'elle vient de créer la première et à ce jour la seule compagnie professionnelle de langue anglaise à Luxembourg!

Pourquoi professionnelle? Parce que les acteurs et les collaborateurs de Dionysus Theatricals peuvent tous faire valoir une formation ou expérience professionnelle du théâtre, même s'ils n'en ont pas fait leur activité principale. Ainsi, Arlena Nys a enseigné le théâtre et travaillé pour le New World Theatre Club. Les acteurs de **Medea** ont tous un passé professionnel: Anastasia Tsoutsou a joué la tragédie grecque à Athènes; Chris Bearne a animé pendant quelques années le théâtre anglophone à Luxembourg; Miriam Jordan, David Quinlan, Robert Rowe et Ann Comfort ont travaillé longtemps soit à la radio ou la télévision anglaise et américaine, soit avec des compagnies anglaises en Grande-Bretagne ou sur le continent.

Medea, la première pièce choisie par la nouvelle compagnie, n'est pas une pièce facile: dans un langage poétique dense, Robinson Jeffers (1887-1962) reprend le mythe classique de Médée, princesse barbare, qui veut se venger de l'infidèle Jason qui la répudie pour une fille de Créon, roi de Corinthe.

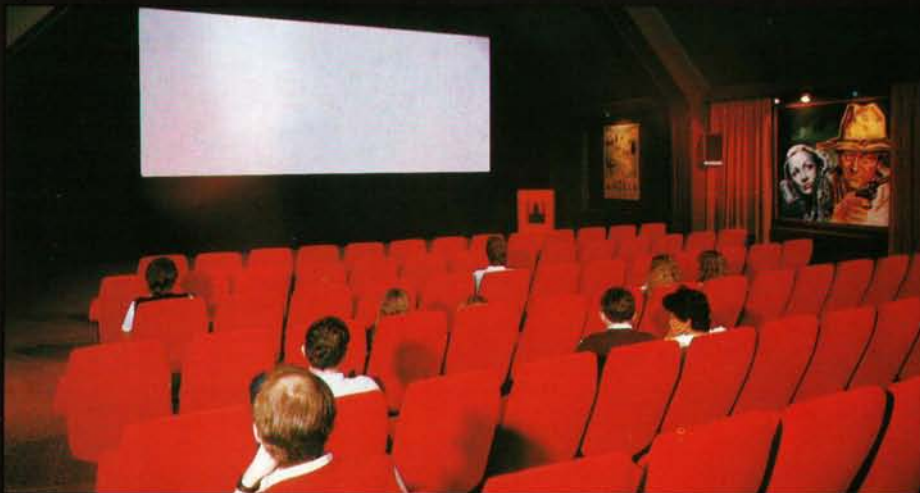
Il faut souhaiter qu'un public nombreux accueille les efforts de nos troupes anglaises qui constituent un enrichissement certain de l'offre théâtrale de notre capitale!

Documentation réunie par Ben Fayot

Le développement de la Cinémathèque Municipale au cours des dernières années a été tel qu'il devient de plus en plus difficile de faire face à toutes les sollicitations des autres pays d'Europe. Car on n'ignore pas au-delà des frontières que la collection de films conservés par la Cinémathèque de Luxembourg est unique en son genre, moins quantitativement que qualitativement. L'archive municipale contient certes près de 5000 titres, bien moins pourtant que d'autres archives, mais elle détient beaucoup de titres rares, indisponibles ailleurs. Cela tient à ses méthodes de prospection originales et son désir de se concentrer sur certaines époques de l'Histoire du Cinéma peu ou prou conservées ailleurs.

Ce qui ne manque pas également de laisser perplexes les cinémathèques étrangères, ce sont les activités débordantes sous tous azimuts de cette (apparemment) modeste cinémathèque d'un petit pays qui fonctionne avec un budget (comparativement) limité et le plus petit nombre de collaborateurs d'Europe (2 opérateurs-archivistes et 2 administratifs).

LA CINEMATHEQUE MUNICIPALE A LE VENT EN POUPE



Madame le bourgmestre Lydie Wurth-Polfer et le conservateur de la Cinémathèque Municipale Fred Junck, lors de la soirée de réouverture de la Cinémathèque nouvellement aménagée.

*Le réalisateur portugais **Manuol de Oliveira** à la Cinémathèque à l'occasion du Panorama du Cinéma Portugais*



Pour toutes ces raisons, la Cinémathèque Municipale a été accueillie à bras ouverts au sein de la Fédération Internationale des Archives du Film, club très fermé qui n'admet que les cinémathèques reconnues au niveau mondial par leurs pairs. Elle a été aussi à l'origine de la création du Groupement des Cinémathèques Francophones qui s'occupe de l'inventaire des films français préservés ou perdus et qui fonctionne à merveille. Tout récemment, lors d'une réunion de quelques archives européennes à Athènes, c'est le représentant du Luxembourg qui a lancé l'idée d'une Union des Cinémathèques Européennes, initiative qui a été très bien accueillie par les autres délégués qui ont décidé de tenir une réunion constitutive au Grand-Duché au mois de janvier 1986.

Sur le plan de ses activités locales, qui sont prédominantes, la Cinémathèque Municipale n'a cessé de progresser malgré quelques handicaps (comme par exemple l'absence d'université dans notre pays). Le nombre de ses membres ne cesse d'augmenter et la moyenne des spectateurs assistant aux 11 séances hebdomadaires est en hausse. La remise à neuf de la salle de projection (Place du Théâtre) au cours des mois d'été a été un plein succès: fauteuils confortables, nouvel écran permettant une meilleure visibilité, installations techniques d'une qualité unique au Grand-Duché, décoration superbe du hall et de la salle par l'artiste bruxellois Edmond Jamoulle, exposition d'appareils de cinéma anciens etc...

Dernier exemple en date, prouvant, si besoin était, que la Cinémathèque Municipale est devenue une institution indispensable de la vie culturelle de la capitale et du pays: le succès extraordinaire remporté par le „Panorama du Cinéma Portugais” qui a vu la salle prise d'assaut au point qu'il a fallu doubler certaines séances et quand même refuser du monde, ce que les animateurs ont regretté tout en y voyant une récompense de leur travail.

CINEMATHEQUE MUNICIPALE

PROGRAMME

JANVIER

FEVRIER '86

AKIRA KUROSAWA

13 films (la plupart inédits au Luxembourg)

projections:

17, place du Théâtre

du lundi au vendredi

à 18.30 h et 21.00 h

le mercredi également

à 12.10 h.

renseignements:

tél. 4796-2644

